

anstifter

Magazin der Stiftung Liebenau

1 | 2023

A photograph showing a man and a young boy in a kitchen. The man, wearing a black t-shirt with 'VOL NO IV' on it, is peeling a lemon. The boy, wearing a dark blue t-shirt, is also peeling a lemon. They are both smiling and looking at each other. In the foreground, there is a stainless steel bowl and a green bowl on a kitchen counter. The background shows a kitchen with a white refrigerator and a window.

**Veränderung – ein
permanenter Begleiter 12**

**25 Jahre Betreutes Wohnen
in Familien 26**

Kochen für Geflüchtete 29

Inhalt

- 3 Editorial
- 31 Impressum
- 32 Spot an: Alexandra Latschrauner

Stiftung Liebenau

- 4 „Euthanasie“: inklusive Erinnerung
- 5 Impuls: Zeit und Veränderung
- 6 Ehrenzeichen für Jörg Munk
- 7 kurz und knapp

Schwerpunkt:

Veränderung – ein steter Begleiter

- 12 Veränderung - die Konstante im Leben
- 15 Eine Familie findet ihren Weg
- 16 Jede Therapie verändert
- 17 „Ich bin ein großer Veränderer“
- 18 Porträt: Du siehst etwas, das ich nicht seh'
- 19 Ethik: Die Tür offenhalten
- 20 Nach dem Umzug selbstbestimmter
- 21 Pflege: ständig im Wandel
- 22 Von Mumbai nach Tettngang
- 23 Was war Ihre größte Veränderung?
- 24 Schwerpunkt: stete Veränderung 

Aus der Praxis

- 26 25 Jahre: leben in einer Gastfamilie
- 26 Betreutes Wohnen in Familien 
- 27 SBBZ: Sanierung abgeschlossen
- 27 Einweihung von Haus in Singen
- 28 Virtueller Musikgenuss mit VR-Brille
- 28 Zeit und Raum für Spiritualität
- 29 Wo gehobelt wird, da fallen Spenden
- 29 Kochen für Geflüchtete
- 30 „Ich kann es einfach nicht verstehen“
- 30 Demenz: Eine Krankheit verstehen
- 31 Wir sagen Danke!

Text in Leichter Sprache

Mit dem Anstifter informieren wir regelmäßig über Ereignisse, Themen und Projekte in der Stiftung Liebenau. Dazu verwenden wir personenbezogene Daten. Sie werden mit der nötigen Sorgfalt und unter Beachtung des gesetzlichen Datenschutzes verarbeitet. Für Informationen über die gespeicherten Daten, zur Ergänzung, Korrektur oder Löschung wenden Sie sich bitte an die Redaktion. Weitere Informationen über unsere Datenschutzmaßnahmen finden Sie hier: www.stiftung-liebenau.de/datenschutz.



4

Der Massenmord an Menschen mit Behinderungen gehört zu den dunkelsten Kapiteln der deutschen Geschichte. Bei einem inklusiven Projekt nähern Teilnehmende sich dem Unbegreiflichen.



12

Veränderungen geschehen, ob wir es wollen oder nicht: Sie sind oft Reaktion auf innere und äußere Bedingungen. Menschen, sich auf sie einlassen und sie gestalten, können daran wachsen.



27

Nach umfassenden Sanierungs- und Modernisierungsarbeiten des Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentrums (SBBZ) sind die Räume sowie die Digitalisierung auf dem neuesten Stand.



30

Nach seiner Flucht in die Schweiz lebt Hennadii Zhukov im Seniorenheim Neckertal. Hier macht er, was er besonders gut kann: Er erfreut Bewohnerinnen und Bewohner mit seiner Musik.

Infos online

Themendossiers:

„In unserer Mitte – Der Mensch“: So lautet das Leitwort der Stiftung Liebenau. Ihre Aufgabenfelder sind Ausdruck der vielfältigen Arten und Weisen, wie sie Menschen zur größtmöglichen Teilhabe verhilft. Kompakt und differenziert bieten Themendossiers auf der Website der Stiftung Liebenau Einblicke in diese Arbeit. Nachhaltigkeit, Digitalisierung, Werkstätten für Menschen mit Behinderungen, Wohnangebote sind nur einige davon.



www.stiftung-liebenau.de/themendossiers

„Anstifter“ als e-book:

www.stiftung-liebenau.de/anstifter

Newsletter „Liebenau inklusiv“

Bestellen Sie den Newsletter „Liebenau inklusiv“ unter www.stiftung-liebenau.de/inklusion



Gefällt mir!

Auf Facebook und Instagram versorgen wir Sie mit Neuigkeiten, Veranstaltungstipps und Wissenswertem aus der Stiftung Liebenau. Einfach reinklicken, liken und teilen. Sie finden uns auf beiden Kanälen über den Suchbegriff „Stiftung Liebenau“.

Glückwunsch!

Beim Preisrätsel im Anstifter

3-2022 haben gewonnen:

Lena Sachsenmeier: Upcycling Shopper

Karin Kadgiehn: Fahrradtasche

Angelika Mönig: Buch

Christine Neher: Tasse



Wie ist Ihre
Meinung?
Die Vorstände der
Stiftung Liebenau
freuen sich auf
Ihre Rückmeldung:
vorstand@
stiftung-liebenau.de

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Veränderung“: Das ist das Schwerpunktthema dieser Ausgabe des Anstifters. Doch was genau ist Veränderung und vor allem: Was bedeutet sie für ein Unternehmen in der Sozialbranche wie der Stiftung Liebenau? Als der Tettlinger Kaplan Adolf Aich zusammen mit engagierten Bürgern die Idee hatte, Menschen mit Behinderungen eine „Zufluchtsstätte“ – so seine Worte – zu bieten, war es nichts anderes als sein Veränderungswille, der ihn antrieb. „Da sollte doch Wandel geschaffen werden“, formulierte Aich seine Erkenntnis, die den Ursprung der Stiftung Liebenau darstellt.

Die Stiftung Liebenau würde nicht existieren, wenn es keine Veränderung gäbe. Denn all ihre Einrichtungen und Dienste haben seit damals ein Ziel: Veränderung. Das kann für zunehmend auf Pflege angewiesene Menschen der Schritt in ein Haus der Pflege sein oder für einen schwerst-mehrfach behinderten Menschen nach langer Odyssee der richtige Platz zum Leben oder für einen jungen Menschen aus schwierigem Familienumfeld die Chance auf eine berufliche Zukunftsperspektive.

In über 150 Jahren hat die Stiftung Liebenau viele „Zufluchtsstätten“ geschaffen. Stets orientiert an den Bedürfnissen des einzelnen Menschen und seinen Angehörigen, gestützt durch aktuelle, fachlich fundierte Konzepte, die im Laufe der Zeit immer spezieller wurden.

Doch nicht immer ist die Stiftung Liebenau selbst Motor dieser Veränderungen: Politische Rahmenbedingungen und branchenspezifische Vorschriften, wie

beispielsweise Berichtspflichten sowie das Lieferkettensorgfaltspflichtgesetz oder auch der Datenschutz sind aufwendig. Der sogenannte Paradigmenwechsel in der Hilfe für Menschen mit Behinderungen beispielsweise, der vor rund 20 Jahren einsetzte, wirkt bis heute nach. Aus den früheren Komplexstandorten Liebenau, Rosenharz und Hegenberg sind inzwischen auf spezielle Bedarfe zugeschnittene Fachzentren geworden. Zusätzlich wurden in vielen Kommunen gemeindeintegrierte Wohnformen geschaffen, die sowohl für Bewohnerinnen und Bewohner als auch für die Mitarbeitenden neue Erfahrungen bereithalten. Diese Erfahrungen sind die Basis für fachliche Weiterentwicklungen und neue Ansätze.

Dass ein Quartier als Sozialraum verstanden wird, der gestaltet und moderiert werden kann, ist ebenfalls eine Entwicklung der vergangenen Jahre. Die Stiftung Liebenau hat sich frühzeitig gemeinsam mit weiteren sozialen Dienstleistern auf den Weg gemacht und das Netzwerk: Soziales neu gestalten (SONG) gegründet. Dieses beschäftigt sich mit der veränderten Sichtweise auf Quartiere. Maßgeblich ist die Frage, wie die soziale Arbeit gut mit dem Gemeinwesen vor Ort in Städten und Gemeinden vernetzt werden kann.

Auch in Zukunft werden wir Veränderungen nicht scheuen. Diesen offen zu begegnen, bleibt Voraussetzung dafür unsere Dienstleistungen und Angebote anzupassen: an fachliche und gesellschaftliche Entwicklungen und vor allem an die Bedarfe unterstützungsbedürftiger Menschen.



Mitorganisatorin der Workshopreihe Susanne Droste-Gräff führt in die Workshopreihe ein.



Heilpädagoge Stephan Becker gibt Informationen über die Fahrt zur Gedenkstätte Grafeneck.

Inklusive Erinnerungskultur

„Euthanasie“: Menschen mit und ohne Behinderungen nähern sich dem Unbegreiflichen

Die grauen Busse sind zu einem Sinnbild für Massenmord geworden: Mehr als 500 Menschen mit Behinderungen oder Erkrankungen sind mit diesen Bussen in den Jahren 1940/41 aus Liebenau und Rosenharz abgeholt und in Grafeneck und Hadamar umgebracht worden. Seit vielen Jahren gedenkt die Stiftung Liebenau Ende Januar der Opfer dieser sogenannten Euthanasie. Jetzt bekommt die Erinnerungskultur eine neue Dimension: In verschiedenen Workshops befassen sich Menschen mit und ohne Behinderungen gemeinsam mit der Liebenauer Geschichte zur Zeit des Nationalsozialismus und nähern sich dem Unbegreiflichen.

„Viele Menschen mit Behinderungen, aber auch Mitarbeitende der Stiftung Liebenau haben Fragen zu dem damaligen Geschehen. In der Workshop-Reihe wollen wir Antworten suchen und in einen Dialog miteinander treten“, erklärt Susanne Droste-Gräff, stellvertretende Pressesprecherin der Stiftung Liebenau und Mitorganisatorin des Projekts. Die Workshops ziehen sich zum Teil durchs ganze Jahr und richten sich sowohl an Bewohnerinnen und Bewohner von Einrichtungen der Stiftung Liebenau als auch an Mitarbeitende. Das Besondere: „Menschen mit Behinderungen werden so intensiv wie noch nie zuvor in die Erinnerungskultur der Stiftung Liebenau miteinbezogen“, sagt sie.

Dass das Bedürfnis, sich mit dieser Thematik auseinanderzusetzen, tatsächlich vorhanden ist, zeigte das Interesse an der Auftaktveranstaltung. Der Termin dafür war mit Bedacht gewählt worden: Es war der bundesweite Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus, der sich auf die Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz am 27. Januar 1945 bezieht. Die Stiftung Liebenau nimmt diesen Gedenktag seit vielen Jahren zum Anlass, um an die Opfer einer mörderischen Politik zu erinnern, die sich anmaßte, Menschen für „lebensunwert“ zu erklären.

„Was geht mich das an?“, lautet der Titel der Workshop-Reihe. Damit ist bereits angedeutet, dass es nicht darum geht,

in der Vergangenheit zu verharren. Sondern: „Durch unser Gedenken bekommen die Menschen, die damals wehrlos waren, wieder eine Bedeutung“, erklärt Heilpädagoge und Mitorganisator Stephan Becker. Ihm ist nicht nur die Wissensvermittlung wichtig, sondern auch der Umgang mit den Gefühlen, die dabei entstehen. „Wir wollen aber auch Denkanstöße für die Gegenwart geben und fragen: Was können wir tun, wenn Unrecht geschieht?“

Sieben Workshops bieten die Möglichkeit, sich dieser Thematik aus verschiedenen Perspektiven anzunähern, sich in Situationen hineinzuspüren und einen Ausdruck dafür zu finden – mit und ohne Worte. Es gibt einen Foto-Workshop, einen Theater-Workshop, eine Schreibwerkstatt und eine Gruppe, die einen Podcast erstellt. Jeder Workshop ist mit mehreren Terminen im Jahresverlauf verbunden und wird von Fachkräften der Stiftung Liebenau professionell begleitet. Zudem werden zwei Fahrten zu Gedenkstätten angeboten – zum einen in die einstige Tötungsanstalt Grafeneck, zum anderen in das damalige Arbeitslager Goldbacher Stollen bei Überlingen. (rue)

Buchtipps:

Rudolf Markus Schneiderhan war im Alter von zwölf Jahren von Liebenau deportiert und in Grafeneck ermordet worden. Über die Ermordung ihres Großonkels wurde in der Familie von Karin Tomaszewski nicht gesprochen. Sie recherchierte – auch bei der Stiftung Liebenau. Daraus wurde eine ergreifende Geschichte.

Karin Tomaszewski:
„Gnadentod“ für einen Zwölfjährigen. Rudolf Markus Schneiderhan (geboren 1928 – ermordet 1940) kann über die ISBN 978-3-9815231-6-4 im Buchhandel bestellt werden. Es kostet 19,80 Euro.



Zeit und Veränderung

von Prälat Michael H. F. Brock

Zeit ist gnadenlos. Auf die Sekunde genau sagt uns die Zeit den Augenblick unserer Geburt und den Zeitpunkt des Todes. Ansonsten eilen wir durch die Zeit, schleppen uns durch die Zeit, genießen wir die Zeit, erarbeiten uns die Zeit, gewähren Zeit, erobern Zeit und manchmal meinen wir, wir könnten sie besitzen. Aber im Grunde wissen wir alle: Wir haben die Zeit nicht, wir besitzen sie nicht. Wir dürfen in ihr leben. Zeit ist nur der Rahmen unseres Lebens, aber nicht das Leben selbst. Das Leben aber ermisst sich nicht in der Zeitspanne unseres Lebens. Zeit an sich hat keine Qualität. Zeit schreitet davon. Ist nicht verfügbar und endet auch nicht im Augenblick des Todes. Zeit geht einfach über uns hinweg. Zeit ist gnadenlos.

Aber Zeitpunkte sind wichtig. Augenblicke, Tage, Monate, Jahre. Wir sind wichtig in der Zeit. Die Qualität von Zeit ist Leben. Und Veränderung bestimmt unser Leben. Ob wir wollen oder nicht. Wir verändern uns in der Zeit. Aber wir nehmen die Veränderung unterschiedlich wahr. Manches wollen wir verändern. Wir treffen Entscheidungen, schlagen neue Wege ein, bleiben stehen, gehen vorwärts oder einfach in eine andere Richtung. Das sind Veränderungen, die wir meist positiv bewerten, wir fühlen uns aktiv und selbstbestimmt. Das gefällt uns. Aber Veränderung kommt auch fremdbestimmt auf uns zu. Ereignisse verändern uns. Die Pandemie hat uns verändert, Erdbeben, Krieg. Veränderung fragt uns nicht. Krankheit fragt nicht und der Tod schon gar nicht. Schmerzhaft erfahren wir den Tod anderer Menschen, Freunde, Verwandte. Unterschiedlich reagieren wir auf Veränderung. Da gibt es keine Regel. Wir wollen festhalten, können loslassen. Wir verändern uns gern, traurig, glücklich und manchmal begeistert.

Aber was, wenn wir uns der Veränderung verweigern? Was geschieht mit uns, wenn wir Veränderung nicht ertragen kön-

nen? Ich möchte bleiben, wie ich bin und verändere mich doch. Ich möchte keine Abschiede mehr und Menschen verabschieden sich doch. Ich mag das Alter, wie ich die Jugend mochte und werde doch alt und mag nicht alt sein. Ich bin gesund und werde doch krank. Ich achte den Augenblick und verdränge doch den Gedanken, dass Krankheit mein Leben bestimmen könnte. Ich weiß, dass das Leben sterblich ist und mag nicht daran denken, dass auch mein Leben begrenzt ist. Ich werde sterben. Die letzte oder vorletzte Veränderung. Das ist Glaubenssache. Schluss, Aus, Ende oder Eintritt in die Ewigkeit.

Ich höre den Zeiger ticken, unerbittlich und weiß, eines Tages tickt meine letzte Sekunde. Es wird nicht das Ende der Zeit sein, aber meine Zeit wird enden. Ich weiß, dass mein Leben sich ständig verändert, dass ich mich verändere. Weh dem, der keine Veränderung mag. Jener wäre verdammt, sich eines Tages selbst nicht mehr leiden zu können, weil er im Widerstand gegen das lebt, was das Leben ausmacht: Zeit und Veränderung. Und also kann ich mich nur für die Qualität des Lebens entscheiden. Ich beginne ein wenig behutsamer durch die Zeit zu gehen, weil ich spüre, dass die Gedanken an das Ende der Zeiten, die ich erleben darf, näher kommen. Ich möchte den Veränderungen in meiner Lebenszeit nicht angstvoll begegnen. Ich genieße jeden Tag, die Menschen um mich, meine Aufgaben und Gedanken, und ich beginne die Menschen meiner Zeit immer tiefer in mein Herz zu lassen. Sie sollen spüren, dass sie mir etwas bedeuten. Die eigene Verletzbarkeit schreckt mich nicht mehr. Ich weiß, wie menschlich sie ist. Und ich will ja schließlich Mensch sein und bleiben. So sei mir willkommen in meinem Leben: Veränderung! Noch bleibt Zeit das Leben zu umarmen.

Großer Fürsprecher der Inklusion

Ehemaliger Geschäftsführer Jörg Munk erhält Ehrenzeichen als Dank und Wertschätzung

33 Jahre im Dienst der Stiftung Liebenau – davon 27 Jahre als Geschäftsführer der Liebenau Teilhabe (bis 2016 St. Gallus-Hilfe): Ende März verabschiedete sich Jörg Munk in die Alterszeit. Bei seiner feierlichen Verabschiedung würdigte Vorstand Prälat Michael H. F. Brock seine Verdienste und verlieh ihm gemeinsam mit seinem Kollegen Dr. Berthold Broll vor rund 70 Gästen das Ehrenzeichen der Stiftung Liebenau.

„In Ihre Dienstzeit fallen große Auf- und Umbrüche in der Behindertenhilfe. Dabei zeichnete Sie ein hohes Maß an Empathie für Menschen mit Einschränkungen aus“, eröffnete Prälat Brock seine Laudatio. Dass es über die Stammorte Liebenau, Hegenberg und Rosenharz hinaus heute über 50 vernetzte und dezentrale Angebote in den Bereichen Wohnen, Betreuung, Beschäftigung in 14 Land- und Stadtkreisen in Baden-Württemberg gebe, sei das angesehene Verdienst von Jörg Munk und seinem Team, so Brock weiter: „Dies ist auch ein Resultat Ihres großen politischen Engagements auf Landesebene in Sachen Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes (BTHG). Und hierbei vertraten sie nicht nur Trägerinteressen gegenüber der Politik. Als Anwalt setzten sie sich insbesondere für die Inklusion und die Anliegen von Menschen mit hohen Unterstützungsbedarfen in diesen Diskussionen ein.“ Mit der Verleihung des Ehrenzeichens drücke der Vorstand seinen

Dank und die Wertschätzung für dieses Wirken aus.

Unter den Gästen waren Vertreterinnen und Vertreter aus Städten, Gemeinden, Landkreisen, in denen die Teilhabe heute aktiv ist, Verantwortliche aus der Stiftung Liebenau sowie auch ehemalige Wegbegleiter. Gemeinsam verfolgten sie die Überreichung

Zum Abschied eine berührende Sonderausgabe: Die MUNK mittendrin, mit Beiträgen von Weggefährten, Mitarbeiterinnen und Beschäftigten.



Frisch gebackener Ehrenzeichenträger: Jörg Munk wurde für seine Verdienste von den Vorständen Dr. Berthold Broll (links) und Prälat Michael H. F. Brock geehrt.

einer Extraausgabe der „wir mittendrin“, deren Titel passend zum feierlichen Anlass im Schloss Liebenau „Munk mittendrin“ lautet. Eine Abordnung des Werkstattrats sowie Peter Brauchle, ehemaliger Vorsitzender der Mitarbeitervertretung Teilhabe, dankten Jörg Munk in ihren Beiträgen für seine Unterstützung und die wertschätzende, konstruktive Zusammenarbeit.

Jörg Munk zeigte sich dankbar für die Zusammenarbeit innerhalb der Stiftung Liebenau sowie mit Partnern von außerhalb. „Auf dieser Grundlage konnten wir in der Liebenau schrittweise unsere Angebote ausdifferenzieren und die Dezentralisierung der Stammorte in Liebenau, Hegenberg und Rosenharz voranbringen. Die enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit unseren kommunalen Partnern war und bleibt von besonderer Bedeutung.“ Mit Blick auf die herausfordernde BTHG-Umsetzung, die vor allem in den zurückliegenden fünf Jahren durch große Teamarbeit gemeistert wurde, gibt sich Munk optimistisch: „Das Bundesteilhabegesetz ist die größte fachliche Entwicklungschance der letzten 30 Jahre. Diese gilt es als Stiftung Liebenau im Ganzen weiter zu nutzen, um dem Ziel der inklusiven Gesellschaft Schritt für Schritt näher zu kommen.“ Hieran mitgewirkt zu haben, vorzudenken und hierfür Brücken inner- und außerhalb der Stiftung Liebenau zu bauen, habe ihn mit Freude und Energie ans Werk gehen lassen: „Mit Dankbarkeit und Stolz blicke ich auf diese intensive, auch bunte Zeit zurück.“ (ud)



Stiftung Liebenau

Soziale Dienste unter Druck

Wie steht es um die Pflege, wie um die Hilfen für Menschen mit Behinderungen? Was treibt Beschäftigte und Verantwortliche sozialer Organisationen um? Ein Bild aus der Praxis verschaffte sich der Hauptgeschäftsführer des Landkreistags Baden-Württemberg, Professor Dr. Alexis von Komorowski, im Gespräch mit Verantwortlichen der Stiftung Liebenau.

Nach drei Jahren Pandemie seien viele Mitarbeitende und Leitungskräfte ausgebrannt, wie Stefanie Locher von der Geschäftsführung der deutschen Pflegeunternehmen und ihre Kollegin Elke Gundel, Geschäftsführerin der Liebenau Teilhabe berichteten. Verstärkt würde dies durch den akuten Fachkräftemangel, welcher sich unter dem Brennglas Corona dramatisch zugespitzt hat. Daher der dringende Appell an die Politik: Die Belange der Sozialbranche und der darin Beschäftigten müssen auf der Agenda der Politik auf Bundes- und Landesebene ganz oben stehen – sonst drohe der Kollaps des Pflege- und Teilhabesystems. Bei Strukturreformen im Sozialbereich müsse dringend das Problem der Überregulierung angegangen werden. Die Summe an Vorgaben und deren Umsetzung werde immer komplexer und stelle auch für größere Organisationen eine ressourcenbindende Herausforderung dar, wie die Stiftungsvorstände Dr. Markus Nachbaur und Dr. Berthold Broll deutlich machten. Eine Entlastung wäre ein Gewinn für alle Beteiligten, waren sich die Verantwortlichen einig.

Zur Lage der Pflege und Betreuung im Austausch (v.l.): Reinhard Friedel, Leiter Dezernat für Arbeit und Soziales, Landrat Harald Sievers, beide Landkreis Ravensburg, Stefanie Locher, Geschäftsführerin der Liebenauer Pflegegesellschaften, Elke Gundel, Geschäftsführerin Liebenau Teilhabe, Prof. Dr. Alexis von Komorowski, Hauptgeschäftsführer des Landkreistags Baden-Württemberg, Lothar Wölfle, Landrat Bodenseekreis, Dr. Berthold Broll, Vorstand Stiftung Liebenau, Ignaz Wetzel, Sozialdezernent Bodenseekreis und Stiftungsvorstand Dr. Markus Nachbaur.



Institut für Soziale Berufe

Tag der offenen Tür am IfSB Ravensburg

Das Institut für Soziale Berufe (IfSB) in Ravensburg lädt im Rahmen seines 50-jährigen Bestehens am 1. Juli 2023 von 10 bis 16 Uhr zum Tag der offenen Tür ein. Neben Führungen durch das Institut kann in interaktiven Räumen die Vielfalt der Aus-, Fort- und Weiterbildung erlebt und ausprobiert werden. Eine günstige Gelegenheit nicht nur für junge Menschen, sich über soziale Berufe ein umfassendes Bild zu machen.

Programm und Angebote (Auszug):

- VR-Technik: virtuelle Realität in der Teilhabe und Pflege
- Basale Bildung und die Bedeutung von Selbsterleben
- 1,2,3 - Manege frei! Zirkuskünste seid dabei!
- Kunst, Malen und Kreativität im Atelier
- Musik machen, Instrumente ausprobieren und erleben

- Alter im Alterssimulationsanzug erfahren
- Kinder und Jugendliteratur durchstöbern, lesen und hören
- Raum zum Thema: Geschlecht, Sexualität und Identität
- Infos zu Ausbildungsberufen, Fort- und Weiterbildungen
- Kontakte zu Trägern und Kooperationspartnern knüpfen
- Internationalisierung und Erasmus+
- Musik u. a. mit dem inklusiven Duo „Reisegruppe Fröhlich“
- Snacks und Getränke und vieles andere mehr



Tag der offenen Tür

Datum: **1. Juli 2023 von 10 bis 16 Uhr**
 Ort: Institut für Soziale Berufe (IfSB),
 Kapuzinerstraße 2, 88212 Ravensburg
www.ifsb.de



Nachruf

Die Stiftung Liebenau trauert um

Herbert Lüdtké

Geschäftsführer der Liebenau Bildungswerk, der am 1. Februar 2023 im Alter von 62 Jahren verstarb.

Seit 2003 arbeitete er im Berufsbildungswerk Adolf Aich. Zuerst als Prokurist, ab 1. April 2004 als Geschäftsführer. In diesen 20 Jahren hat er das Berufsbildungswerk maßgeblich geprägt und eine Ausbildungseinrichtung in der Region etabliert, die Jugendliche umfassend und individuell auf den Start in die Berufstätigkeit vorbereitet.

Fast sein gesamtes Berufsleben widmete der diplomierte Sozialarbeiter/Sozialpädagoge der Arbeit für Jugendliche. Er wurde nicht müde zu betonen, dass sich die Investition in die Ausbildung von Jugendlichen, die keine guten Startbedingungen haben, lohne und gesamtgesellschaftlich nachhaltiger ist als die Finanzierung von Arbeitslosigkeit. Als Vorstandsmitglied in der Bundesarbeitsgemeinschaft der Berufsbildungswerke saß er an der richtigen Stelle, um diese Zusammenhänge gegenüber der Politik zu vertreten.

Sein besonnenes, freundliches und beharrliches Eintreten für junge Menschen, seine Fachkompetenz, Kollegialität und seine Menschlichkeit schätzten wir sehr. Fundament für sein Berufsleben war eine christliche Haltung, die auch in seinem persönlichen Umfeld eine bedeutende Rolle spielte. Er hinterlässt eine große Lücke und wird uns fehlen.

Wir sind ihm zu großem Dank verpflichtet und werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Unser Mitgefühl gilt seiner Ehefrau und seinen Angehörigen.

Auszeichnung für Liebenau Campus in Waldburg

Im Rahmen des Auszeichnungsverfahrens „Beispielhaftes Bauen im Landkreis Ravensburg von 2016 – 2022“ überzeugte auch der Liebenau Campus Waldburg. Bei einer Feierstunde im Neuen Schloss Kisslegg wurden Ende vergangenen Jahres



die erfolgreichen Projekte offiziell durch die Architektenkammer Baden-Württemberg und den Landkreis Ravensburg prämiert. Laut Begründung der siebenköpfigen Fachjury wurde mit dem Projekt der Stiftung Liebenau „ein beachtenswertes und in sich geschlossenes Quartier mit kommunikativer Mitte in Ortsrandlage geschaffen, dessen drei Gebäude den Ort gekonnt abrunden“. Darüber hinaus ermöglicht die Ausrichtung der drei Baukörper den Bewohnerinnen und Bewohnern „qualitätsvolle Blickbeziehungen in die Landschaft und zur historischen Waldburg“. Mit den großzügigen, gut gestalteten Grün- und Außenbereichen mit hoher Aufenthaltsqualität wurde zudem ein gelungener sanfter Übergang in den Außenbereich geschafft. Das Projekt stehe für „eine beispielhafte, städtebauliche Lösung für die Bauaufgabe Wohnen im Alter am Heimatort“, so die Jury.

Ziel der Auszeichnung war es, gut gestaltete Architektur aus allen Lebensbereichen aufzufinden und damit weitere Impulse für die positive Entwicklung der Baukultur im Landkreis Ravensburg zu geben.

Geschäftsführung Pflege wieder komplett

Alexander Grunewald leitet seit 1. Januar 2023 gemeinsam mit Stefanie Locher als Geschäftsführung die Geschicke der beiden deutschen Pflegeunternehmen sowie der Heilig Geist – Leben im Alter, ein Unternehmen der mit der Stiftung Liebenau eng verbundenen Stiftung Hospital zum Heiligen Geist Kieß-



legg. Der aus Bad Waldsee stammende Grunewald war zuvor Mitglied der Geschäftsleitung eines bundesweit tätigen, privaten Pflegeunternehmens in Berlin. In seiner bisherigen beruflichen Laufbahn sammelte der 44-jährige examinierte Krankenpfleger und Pflegemanager vielfältige Führungserfahrungen sowohl im stationären als auch im ambulanten Pflegebereich.

„Ich freue mich sehr auf die künftige Zusammenarbeit mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, dem Leitungsteam, meiner Kollegin und den Stiftungsverantwortlichen. Mit ihnen und den Partnern in Gemeinden und Städten werden wir im Dialog an der Weiterentwicklung der Pflegeangebote und -dienstleistungen vor Ort arbeiten“, erklärt Grunewald. Auch die Gewinnung, Bindung und Entwicklung von Fach- und Leitungskräften wird weiterhin eine zentrale Aufgabe sein.

„Wir sind davon überzeugt, dass Alexander Grunewald das Leitungsteam mit seinen Kompetenzen und somit die Zukunftsfähigkeit der Altenhilfe stärken wird“, wie Dr. Berthold Broll, Vorstand der Stiftung Liebenau, festhält.

Bulgarisch-Deutsches Sozialwerk

Wechsel im Vorstand des BDS

Axel Sans (links) gab mit seinem Abschied in die Altersteilzeit Ende 2022 auch den Vorsitz des Bulgarisch-Deutschen Sozialwerks ab: an seinen Nachfolger Frank Moscherosch, den Geschäftsführer der Liebenau Service. Axel Sans begleitete seit 2013 Projekte und Einrichtungen für bessere Zukunftsperspektiven von benachteiligten Kindern, Jugendlichen, Familien und älteren Menschen in Bulgarien. Er intensivier-



te die Kontakte zu Verantwortlichen im bulgarischen Sozialsektor ebenso wie zu partnerschaftlich verbundenen Nichtregierungsorganisationen (NGO). Hierzulande arbeitete er in dieser Zeit eng mit verschiedenen Förderern zusammen.

Um seinen Nachfolger mit der Arbeit vertraut zu

machen, besuchten sie in Bulgarien vom BDS begleitete Menschen und tauschten sich mit Kooperationspartnern aus. Mit von der Partie waren Prälat Michael H. F. Brock, Vorstand der Stiftung Liebenau, und BDS-Projektleiterin Monika Heitmann, die vor Ort von Margarita Dagneva, Leiterin des BDS, und Dilyana Gyurova-Kyupeliyski, Geschäftsführern der Liebenau Bulgaria, begleitet wurden.

Bereits seit über 20 Jahren unterstützt auch der Freundeskreis des Bulgarisch-Deutschen Sozialwerks St. Andreas e. V. (BDS) die mobile Kinder-, Jugend- und Familienarbeit, die Sozialstation, die Essenshilfe und die beiden Kinderzentren des Bulgarisch-Deutschen Sozialwerks sowohl finanziell als auch ideell.





Nachruf

Wir trauern um

Michael Schnieber

– einen Freund der Stiftung
Liebenau.

Michael Schnieber hat sich als Journalist und Redakteur, zuletzt als stellvertretender Chefredakteur der Schwäbischen Zeitung, auch im Ruhestand mit Herzblut und Hartnäckigkeit für die Belange von Menschen mit Behinderungen eingesetzt und ihnen eine Stimme in der Öffentlichkeit verliehen. Als

Vorsitzender des Freundeskreises (früher Förderverein der St. Gallus-Hilfe) initiierte und moderierte er die „Hegenberger Gespräche“, ein Forum, in dem auch kontrovers diskutierte Themen wie beispielsweise die Präimplantationsdiagnostik einen Platz hatten.

Er nutzte sein Talent und seine Verbindungen auch, um über die Geschichte der Stiftung Liebenau und den Beginn des damals neuen Wohnmodells „Lebensräume für Jung und Alt“ Bücher zu schreiben. Zur Ehrung für seine großen Verdienste verlieh ihm die Stiftung Liebenau im Jahr 2005 bei der Verabschiedung aus dem Vorstand des Freundeskreises ihr Ehrenzeichen.

Wir sind ihm zu großem Dank verpflichtet und werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Unser Mitgefühl gilt seinen Angehörigen.

Kinder, Ferien, Programm

Damit Eltern eines Grund- oder Vorschulkindes den vielen Ferientagen gelassen entgegensehen können, bietet die Stiftung Liebenau in fast allen Schulferien ein spannendes und abwechslungsreiches Ferienprogramm in Hegenberg an. Eingeladen sind Kinder mit und ohne Behinderungen zum Ferienspaß. Das Programm steht nicht nur Mitarbeiterkindern der Stiftung Liebenau offen – Freunde und Freundinnen dürfen auch dabei sein.

Pfingstferien

05.06. – 09.06.2023

(Anmeldeschluss: 12.05.2023)

Sommerferien (4 Wochen)

31.07. – 04.08.; 07.08. – 11.08.;

28.08. – 01.09.; 04.09. – 08.09.2023

(Anmeldeschluss: 07.07.2023)

Herbstferien

30.10. – 03.11.2023

(Anmeldeschluss: 06.10.2023)

Betreuungszeiten:

Frühbetreuung: 7.30 – 9.00 Uhr

Programm: 9.00 – 16.30 Uhr

Anmeldung und nähere Informationen:

Theresa Amann,

Telefon 07542 10-2403,

E-Mail: ferienbetreuung@stiftung-liebenau.de

www.stiftung-liebenau.de/ferien

Termine

23. April 2023

Liebenauer Konzert

14. Mai 2023

BBW Open

Ravensburg

1. Juli 2023

Tag der offenen Tür:

Institut für Soziale Berufe

Ravensburg

8. Juli 2023

Fußballturnier

Liebenau

9. Juli 2023

Sommerfest

Liebenau

Über neue Termine halten wir Sie auf dem Laufenden unter:

www.stiftung-liebenau.de/aktuelles/termine



PIKSL-Labor steht für digitale Teilhabe

Das PIKSL-Labor zur digitalen Teilhabe ist seit Oktober 2022 offiziell eröffnet: Mitten am Franziskusplatz in Friedrichshafen werden hier digitale Medien allen Menschen barrierefrei zugänglich gemacht.

Digitale Technologien spielen mittlerweile eine Schlüsselrolle bei der Entwicklung einer offenen inklusiven Gesellschaft. „Besonders Menschen mit Lernschwierigkeiten oder ältere Menschen verfügen oft nur über einen unzureichenden Zugang zur Online-Welt“, so

Jörg Munk, Geschäftsführer der Liebenau Teilhabe. Deswegen stellt sich auch die Stiftung Liebenau diesen Herausforderungen der digitalen Teilhabe von Menschen mit Einschränkungen, um so Inklusion voranzubringen. „Inklusion bedeutet inzwischen auch digitale Teilhabe!“

Sozialbürgermeister Andreas Köster (linkes Bild, Mitte) überreichte zunächst eine Starthilfe von 1.000 Euro für das PIKSL-Labor an dessen Leiterin Kim Hoffmann (links) und freut sich ebenso

wie Stiftungsvorstand Dr. Markus Nachbaur (rechts), dass Friedrichshafen für das innovative Projekt ausgewählt wurde.

Kim Hoffmann erläuterte, die Bedeutung von PIKSL. Die Abkürzung stehe für „Personenzentrierte Interaktion und Kommunikation für mehr Selbstbestimmung im Leben“ und ist ein Social Franchise. „Es ist ein Ort, wo Menschen mit und ohne Behinderungen zusammenkommen, um innovative Ideen durch Inklusion zu verwirklichen“, erläuterte Kim Hoffmann.

Deine Zukunft ist menschlich.
Jetzt bewerben!

Karriereleiter?

Auf unsere kannst du auch quer aufsteigen.

Du willst hoch hinaus und Gutes tun. Dann bist du bei der Stiftung Liebenau an der richtigen Adresse. Ganz egal, welche Vorkenntnisse du hast – wir finden die passende Stelle für dich und dein Leben.

Starte durch als Quereinsteiger (m/w/d)!

stiftung-liebenau.de/zukunft-quereinstieg

Stiftung Liebenau

Mitarbeitende werben

Mehr als 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stehen bei der neuen Personalmarketingkampagne der Stiftung Liebenau im Mittelpunkt. Sie geben Einblicke in ihre Arbeit und werben für ihren Beruf und ihre Arbeit bei der Stiftung Liebenau. Die Kampagnen-Slogans und die Frage-Antwort-Mechanik der Interviews wirken im ersten Moment irritierend, werden aber mit Charme und Augenzwinkern aufgelöst.

Auf den Fotos zu sehen sind Mitarbeitende der Stiftung Liebenau in ihrem Berufsalltag. Mal sind sie im direkten Kontakt mit Klientinnen und Klienten, mal bei Besprechungen im Team, mal mit Handwerkszeug oder Arbeitsmaterial abgebildet.

„Bei all den gesellschaftspolitischen Herausforderungen im Arbeitsalltag – demographischer Wandel, Fachkräftemangel, ausufernde Bürokratie – dürfen wir nicht vergessen, was unsere Arbeit so wertvoll und einzigartig macht: Es sind die Menschen, für die wir uns tagtäglich einsetzen und die bei uns im Mittelpunkt stehen“, bringt es Vorstand Prälat Michael H. F. Brock auf den Punkt. Das spiegelt sich auch in der Kernbotschaft der Kampagne wider: Deine Zukunft ist menschlich.



Veränderung – die Konstante in jedem Leben

Wandel ist sowohl Reaktion auf äußere als auch auf persönliche Bedingungen

Beschäftigt man sich mit Veränderung, stößt man recht schnell auf einen Berg von Zitaten, Sinnsprüchen und Ratgeberlektüre zu allerlei hiermit verbundenen Aspekten. Ihnen gemeinsam ist der Versuch, das Wesen von Veränderung zu fassen – das „Sich-Verändern“, das „Anders-Werden“, das Verändern eines Zustands durch einen selbst oder gemeinsam mit anderen; wie man dies bewerkstelligt und welche Haltung hierbei hilft.

In einem der wohl berühmtesten Sinnsprüche über die Veränderung bringt es der griechische Philosoph Heraklit auf den Punkt: „Nichts ist so beständig wie der Wandel“. Heißt: Der Mensch setzt sich stetig mit Veränderung – dem Wechsel von einem bisherigen Zustand in einen anderen – auseinander, ob er will oder nicht. Veränderung ist ein permanenter Begleiter und Einflussfaktor im eigenen Leben, im Zusammenleben mit anderen Menschen wie in der Umwelt. Mal nimmt man sie bewusst wahr, mal läuft sie unbewusst beziehungsweise unerkannt ab, mal direkt und mal indirekt.

Der Mensch setzt sich stetig mit Veränderung auseinander, ob er will oder nicht.

Große Veränderungen wie der demografische Wandel, die Digitalisierung und der Klimawandel haben direkte Auswirkungen auf jede Einzelne, jeden Einzelnen. Die sozialen und wirtschaftlichen Folgen der alternden Gesellschaft erfordern zum Beispiel Antworten auf Fragen wie: Wo erhält man gute, würdevolle Pflege und Behandlung? Wer betreut, begleitet, sorgt für Menschen mit vielfältigen Unterstützungsbedarfen? Welche sozialpolitischen, finanziellen und fachlichen Rahmenbedingungen braucht es hierzu?

Die Zukunftsforschung spricht bei solchen großen gesellschaftlichen Veränderungen von sogenannten Megatrends. Sie können ganze Gesellschaften verändern und sind nicht auf eine kurze Zeitspanne begrenzt. Sie wirken mitunter Jahrzehnte nach. Den Beginn der Zukunftsforschung initiierte der

US-Amerikaner John Naisbitt, der 1982 sein Werk „Megatrends“ veröffentlichte. Er markierte darin den Beginn der Zukunftsforschung. Unter anderem stellte er fest, dass die Industriegesellschaft in eine Informationsgesellschaft übergeht. Auch das Thema Globalisierung griff er in seinem Werk auf. Inzwischen ist die Zukunftsforschung eine etablierte wissenschaftliche Disziplin. Der Schweizer Zukunftsforscher Georges T. Roos macht aktuell 16 Megatrends aus (siehe Grafik auf Seite 14).

Ein Wandel dieser Art wirkt sich unmittelbar auf die Bedingungen aus, unter welchen die Einzelne, der Einzelne als Teil der Gesellschaft lebt, arbeitet, Entscheidungen trifft. Seitdem das Smartphone täglicher Begleiter im Leben vieler Menschen geworden ist, Videokonferenzen mit Kolleginnen und Kollegen von zu Hause aus mittlerweile Routine sind, zeigt sich die Wirkmächtigkeit der Digitalisierung auf Arbeitsleben und Freizeit deutlich.

Betreffen diese großen Veränderungen die Gemeinschaft insgesamt, sind es meist die häufig unerwartet auftretenden Veränderungen mit persönlicher Betroffenheit, die zu Wendepunkten im eigenen Leben werden – positive wie negative: Ein gesundes Kind kommt zur Welt, durch nachhaltiges Verhalten und Handeln beim Konsum verringert sich der CO₂-Fußabdruck. Ebenso: Man erfährt von einer schweren Erkrankung, ein Unfall führt zu einer dauerhaften Beeinträchtigung oder Behinderung, ein Elternteil wird plötzlich pflegebedürftig, aufgrund von Arbeitslosigkeit steigt das Armutsrisiko.

Wandel im Großen und Wendepunkte im Persönlichen erfordern den bewussten Umgang mit diesen sich ändernden oder bereits veränderten Situationen. Bislang konstante Zustände, Gewohnheiten stehen auf dem Prüfstand. Die

Haltung, mit welcher man eine Veränderung wahrnimmt und sich mit dieser auseinandersetzt, wird zentral. Sie ist Grundlage für die Fähigkeit sich selbst oder mit Unterstützung durch Dritte an eine neue Situation anzupassen. Beides zusammen befähigt Menschen und Organisationen dazu, neue Situationen zu bewältigen und zu gestalten.

Kaplan Adolf Aich, Initiator der Stiftung Liebenau, nahm in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die in seinen Augen damals völlig unzureichende Versorgung von Menschen mit Behinderungen und deren gesellschaftliche Stigmatisierung wahr. Er und seine Mitstreiterinnen und Mitstreiter erkannten die Notwendigkeit für eine Veränderung. Ihr Ansatz seinerzeit: neue Formen der Versorgung, der Begleitung und des Zusammenlebens von Menschen mit Unterstützungsbedarfen.

Adolf Aich und seine Mitstreiterinnen und Mitstreiter erkannten die Notwendigkeit für eine Veränderung.

Damals wie heute sind die Grundgedanken im Kern dieselben: Es geht darum, Menschen mit vielfältigen Unterstützungsbedarfen zu helfen. Der Umgang mit sich verändernden oder bereits veränderten Lebenssituationen, wenn Menschen Unterstützung benötigen. Das ist auch die Kernaufgabe der Arbeit von Diensten und Einrichtungen im Sozialbereich.

Pflegefachfrauen und -männer, Therapeuten, Sozialpädagoginnen und -pädagogen, Tätige in der Heilerziehungspflege, Jobcoaches, Ärztinnen und Ärzte,

Krankenpflegerinnen und -pfleger, ausländische Fachkräfte: Sie alle helfen, begleiten, beraten täglich unterstützungsbedürftige Menschen, deren Familien und Angehörige. Mitarbeitende in Sozial- und Gesundheitsberufen sind Profis im Umgang mit sich ändernden oder veränderten Lebenslagen.

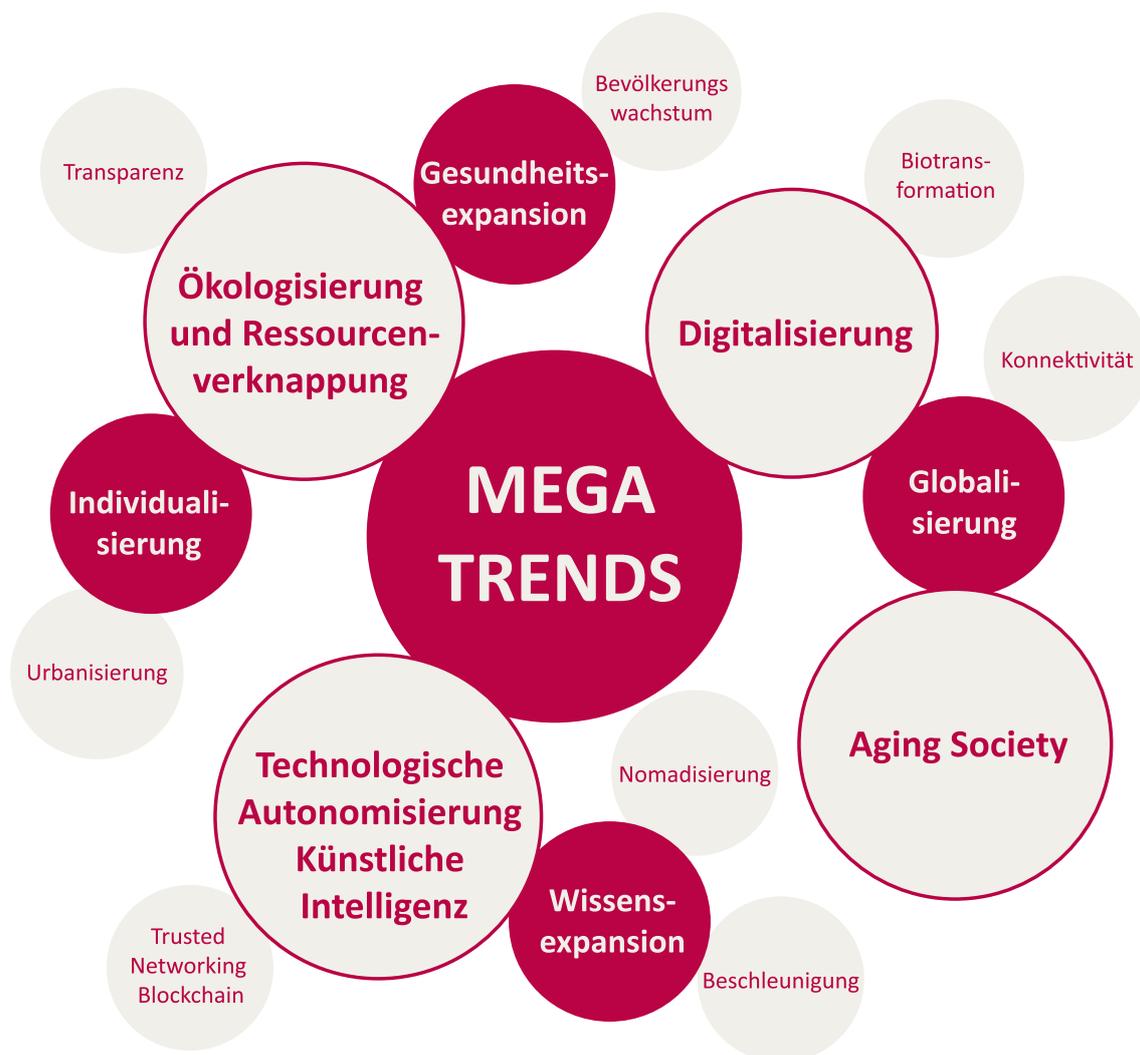
Sie alle sind in einem herausfordernden Umfeld tätig. Die Wechselwirkungen von Veränderungen im Großen und sich verändernden Lebenssituationen im persönlichen Bereich – bei betroffenen Menschen wie auch Mitar-

Mitarbeitende in Sozial- und Gesundheitsberufen sind Profis im Umgang mit sich ändernden oder veränderten Lebenslagen.

beitenden – zeigen sich im Sozial- und Gesundheitsbereich derzeit besonders. Nicht nur unter dem Brennglas Corona haben sich die Bedingungen der Arbeit

von und in sozialen Diensten und Einrichtungen verschärft. Die Stiftung Liebenau engagiert sich daher gemeinsam mit Partnern politisch, um den Anliegen unterstützungsbedürftiger Menschen und der Mitarbeitenden Gehör zu verschaffen.

Dieser Anstifter greift Beispiele aus der Stiftungsarbeit rund um das Thema Veränderung aus der Praxis auf: aus den Perspektiven von Klientinnen und Klienten, Angehörigen, Mitarbeitenden, Auszubildenden und Verantwortlichen. (ud/sdg)



16 Megatrends nach Zukunftsforscher Georges T. Roos: Die hervorgehobenen Megatrends wirken sich auf die Sozialbranche besonders aus.

Drei autistische Kinder – eine Familie

St. Lukas-Klinik bringt in schwierigen Situationen ersehnte Verbesserungen



Wichtige Strukturen: Mit Bildkärtchen visualisiert Yasmin Güzel morgens den Tagesablauf und bespricht ihn mit ihren Kindern.

Yasmin Güzel ist ein humorvoller Mensch. Sie lacht gerne – am liebsten zusammen mit ihren Kindern. „Wir sind eine Riesenfamilie. Das ist richtig schön“, sagt sie. Ihre beiden älteren Kinder sind schon aus dem Haus, die drei jüngeren im Alter von 16, sieben und sechs Jahren leben bei ihr und haben eine Autismus-Spektrum-Störung. Dies brachte schon mehrfach Situationen mit sich, in denen die alleinerziehende Mutter aus dem Landkreis Lindau verzweifelt war und spürte: Es muss sich etwas ändern. Jedes Mal hat die St. Lukas-Klinik die ersehnten Verbesserungen bewirken können.

„Die Diagnose zu erhalten, war eine Erleichterung“, erzählt Yasmin Güzel. Endlich wusste sie, warum sich ihr drittgeborenes Kind auffällig verhielt, undiszipliniert wirkte, keine Kälte spürte und die Tendenz hatte wegzulaufen. Ihr Umfeld zeigte meist wenig Verständnis dafür, vermischte vorschnelle Urteile mit falschen Ratschlägen und unterstellte der Mutter zum Teil sogar Erziehungsunfähigkeit. „Ich musste mich oft rechtfertigen und zweifelte irgendwann an mir selbst“, sagt sie rückblickend. „Von Autismus hatte ich damals ja keine Ahnung.“

Der Leidensdruck war groß, als sich Yasmin Güzel endlich an die Stiftung Liebenau wandte. Sie verbrachte dreieinhalb Wochen mit dem damals fünfjährigen Elias auf der Eltern-Kind-Station der St. Lukas-Klinik. „Es war so hilfreich.

An diesem Ort wurden wir verstanden und bekamen genau die Hilfe, die wir brauchten.“ Hier habe sie gelernt, ihren Sohn so zu akzeptieren, wie er ist. Hier habe sie das Wissen und Werkzeug an die Hand bekommen, um mit seinen Besonderheiten gut umgehen zu können. Hier wurde sie als Mutter endlich nicht mehr in Frage gestellt, sondern unterstützt und gestärkt.

Mittlerweile ist er 16 Jahre alt. Er hat seine Schulzeit im Förderzentrum in Kempten beendet und vorübergehend auch in einer Wohngruppe der Stiftung Liebenau gelebt. Zurzeit wohnt er wieder bei seiner Mutter und seinen beiden jüngeren Brüdern Cemil und Can. Auch sie haben eine Autismus-Spektrum-Störung. Die ersten Auffälligkeiten bei Cemil ließen sich nicht eindeutig zuordnen. Doch als er während des Corona-Lockdowns einen ausgeprägten Ekel vor jeglicher Art von Essen und Trinken entwickelte, erhärtete sich der Verdacht.

Wieder brachte ein stationärer Aufenthalt in der Kinder- und Jugendpsychiatrie der St. Lukas-Klinik jede Menge Erkenntnisse. „Dabei kam heraus, dass Can ebenfalls eine Autismus-Spektrum-Störung hat. Da musste ich schon schwer schlucken“, berichtet Yasmin Güzel, deren Ehe zu diesem Zeitpunkt bereits zerbrochen war. Aber selbst bei der Diagnose für ihren Jüngsten bewahrt sie sich ihren Optimismus. Sie sagt: „Das Schöne ist: Man ist in der St. Lukas-Klinik gut aufgehoben. Alles, woran man zuvor verzweifelt ist, bekommt eine Lösung.“

Ein Beispiel: Cemil sei damals beim Autofahren regelrecht durchgedreht, habe geschrien und getreten. Eine Ärztin habe die Ursache erkannt: Auf Cemil strömten bei der Fahrt zu viele Geräusche durch Motor, Autoradio und offenes Fenster ein. Eine Reizüberflutung. Jetzt werden die Geräuschquellen bei Autofahrten so gut es geht abgestellt, und Cemil setzt bei Bedarf einen Kopfhörer auf.

Heute hängen zum Beispiel in der Garderobe auch kleine Bildkärtchen, die den bevorstehenden Tagesablauf visualisieren. Jeden Morgen bespricht Yasmin Güzel ihn mit Cemil und Can, bevor der eine mit Schulbegleitung in die örtliche Grundschule und der andere in eine schulvorbereitende Einrichtung in der nächstgelegenen Stadt fährt.

Bisher war Yasmin Güzel viermal stationär in der St. Lukas-Klinik: zweimal mit Elias, zweimal mit Cemil und Can. „Jedes Mal war es, als ob ich nach Hause komme. Ich wurde verstanden und habe gelernt, meine Kinder zu verstehen. Jetzt kann ich alles, was ist, gut annehmen“, sagt sie. Ihr Humor hilft ihr dabei. (rue)

Therapieziel: Veränderung

Viele Menschen sehnen sich nach einer Veränderung in ihrem Leben, andere fürchten sich davor oder leiden darunter. Oft bedarf es der therapeutischen Unterstützung, um notwendige Veränderungen herbeizuführen. „Gelingen kann Veränderung nur, wenn der Mensch dazu bereit ist“, sagt der Psychologe Mathias Neff. Auch er selbst hat sich vor kurzem verändert – in beruflicher Hinsicht: Seit September 2022 arbeitet er in der Erwachsenenpsychiatrie der St. Lukas-Klinik.



Mathias Neff von der St. Lukas-Klinik zum Thema Veränderungen.

Herr Neff, welche Rolle spielt das Thema Veränderung in Ihrer therapeutischen Arbeit? Veränderung ist das Ziel jeder psychotherapeutischen Behandlung. Denn entweder stecken die Menschen, die zu uns in die St. Lukas-Klinik kommen, in Lebenssituationen und Verhaltensmustern fest. Oder ihr Umfeld ist festgefahren und passt sich nicht an die Entwicklung eines Menschen an. Gerade bei Menschen mit Behinderungen wird oft vergessen, dass auch sie verschiedene Lebensphasen durchlaufen, sich entwickeln und verändern und zum Beispiel älter werden, in die Pubertät kommen oder es Zeit für einen wohlverdienten Ruhestand wird.

Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit in der Therapie eine Veränderung gelingt? Die Grundvoraussetzung für jede Therapie, vielleicht sogar für jede Arbeit mit Menschen, ist der Wille und die Motivation, sich selbst zu ändern und dafür einen mitunter beschwerlichen Weg zu gehen. Therapie

bedeutet, sich nicht nur mit positiven, sondern auch mit vielen negativen Dingen zu befassen, um daran wachsen zu können. Letztlich geht es darum, dass die Patientinnen und Patienten seelisch, emotional oder kognitiv die Einsicht gewinnen, dass ihnen eine Veränderung guttut. Wenn dies gelingt, können sie alte, dysfunktionale oder sogar schädliche Verhaltensweisen ablegen.

Auch losgelöst von einem therapeutischen Kontext fällt es den meisten Menschen schwer, eine Veränderung herbeizuführen oder anzunehmen. Warum ist das so? Grundsätzlich haben wir Menschen den Wunsch, möglichst konstant zu bleiben. Der Verlust von Gewohntem ist immer auch ein Verlust von Kontrolle. Alles Neue macht Angst, jeder Mensch reagiert zunächst mit Unsicherheit. Eine Veränderung erfordert also den Mut, die eigene Komfortzone zu verlassen und sich neu zu orientieren. Deshalb entsteht ein Veränderungswunsch erst durch einen gewissen Leidensdruck. Die Krise gibt den Impuls zur Veränderung.

Wie wichtig sind Veränderungen für unser Leben? Veränderungen und Wandel gehören grundsätzlich zum Leben dazu. Wir alle sind ständig gewollten und ungewollten Veränderungen unterworfen. Wenn eine solche Veränderung bewältigt und genutzt werden kann, dann bietet sich aber immer die Chance auf Wachstum und positive Entwicklung – auch bei zunächst negativen Erfahrungen. Somit stellen Veränderungen immer auch Übergänge im Großen und täglich auch im Kleinen dar.

Viele tiefgreifende Veränderungen ergeben sich nicht aus eigenem Antrieb, sondern aufgrund von Schicksalsschlägen oder globalen Krisen. Wovon hängt es ab, wie Menschen damit umgehen? Das ist eine Frage der Resilienzfähigkeit. Sie entsteht aus einer Vielzahl von Faktoren: aus einer Mischung von persönlichen Eigenschaften wie zum Beispiel einer positiven Erwartung an die eigene Selbstwirksamkeit und Problemlösungsfähigkeiten, einer (positiven) Ausrichtung auf die Zukunft und der eigenen Fähigkeit, in einer Krise auch Chancen zu sehen, zudem Umwelteinflüssen wie zum Beispiel einer umfassenden Unterstützung im Umfeld durch Familie und der eigenen Gesellschaft und Kultur. Sehr hilfreich ist es auch, wenn man sich selbst reflektieren kann. Resilienz bedeutet ja nicht, dass man keine Probleme hat oder kein Leid erlebt, sondern dass man eine Krise bewältigen kann. Wenn dies gelingt, ist echtes Wachstum möglich. (rue)

„Ich bin ein großer Veränderer“

Veränderungen als Chance, Gewesenes zu reflektieren und zu hinterfragen

Nach beruflichen Stationen in München, Augsburg, Vorarlberg und Stuttgart zog es Thomas Burghoff und seine Familie 2019 an den Bodensee: Hier leitete er zunächst das Karl-Olga-Haus in Friedrichshafen, seit Oktober 2022 das Franziskuszentrum. Den Wechsel in das größere Haus, noch dazu mitten in dessen umfangreicher Sanierungsphase, hat er bis heute nicht bereut.

Mit jedem Neuanfang hat Thomas Burghoff sich weiterentwickelt, sowohl beruflich wie auch persönlich. Denn von Stillstand und „Ausruhen in der Komfortzone“ hält der gelernte Altenpfleger wenig, der von sich selbst sagt: „Ich bin ein großer Veränderer.“ Zwei Studiengänge, zunächst Pflegemanagement und später Sozialwirtschaft, absolviert er berufsbegleitend. Immer mit Praxisbezug und vor allem, was noch viel wichtiger ist, immer mit voller Unterstützung seiner Familie. Vollzeitstelle und nebenbei in einem Haushalt mit zwei kleinen Kindern und Hund noch eine Masterarbeit schreiben – was für viele Menschen nach „Stress pur“ klingt, bezeichnet Thomas Burghoff als „hochspannend“. Dass er auch Marathonläufer ist, überrascht vor diesem Hintergrund wenig. Doch nun sagt der gebürtige Esslinger einen Satz, den ihm wohl nur wenige Weggefährten und Kollegen jemals zugetraut hätten: „Wir sind angekommen. Vom Bodensee geht Familie Burghoff nicht mehr weg!“ Hier fühlt sich die Familie wohl: Der See, die Berge und die Menschen in der Stadt, die die Familie „total gut aufgenommen“ haben. Nach über vier Jahren in der Zeppelinstadt ist



Thomas Burghoff vor einem Gemälde der Friedrichshafener Schlosskirche, das am Eingang zur Tagespflege im Franziskuszentrum hängt

Thomas Burghoff zwar räumlich angekommen, doch beruflich hat er sich noch einmal neu orientiert. Der Wechsel zum Franziskuszentrum im Herbst 2022 bedeutet für ihn eine große Herausforderung, der er sich gern stellt. „Das war schon eine große Umstellung auf eine komplett neue Organisationsstruktur. Hier findet ein regelmäßiger Austausch zwischen allen Einrichtungsleitungen sowie den Regionalleitungen und der Geschäftsführung statt. Das bietet mir inhaltlich viel mehr Entwicklungsperspektiven. Das schätze ich sehr“, erklärt Burghoff.

Die Hausleitung in einem Pflegeheim ist genau das, was er machen möchte. „Es ist eine tolle Arbeit. Alles ist größer und vielfältiger. Es macht richtig Spaß. Jeder Tag ist anders. Mal steht die Tagespflege im Fokus, mal die Schwerstpflegeabteilung oder aber das Hospiz“, berichtet der 49-Jährige, der früher bereits im ambulanten Hospizdienst

und der Palliative Care tätig war. Daher freut es ihn besonders, dass zum Franziskuszentrum ein stationäres Hospiz gehört.

Thomas Burghoffs Dienstantritt fiel zeitlich in die dritte Bauphase der seit 2019 laufenden Sanierungsarbeiten im Franziskuszentrum. Im Herbst 2023 sollen diese abgeschlossen sein. Die Zahl der Plätze wird dann auf insgesamt 200 ansteigen. Während der Umbaumaßnahmen mussten einige Bewohner vorübergehend nach Tett nang verlegt werden. „Das war schon eine gravierende Veränderung für diese Menschen, weil sie hier ihr gewohntes Umfeld und ihr soziales Netzwerk hatten und sich dann noch einmal neu orientieren mussten“, erklärt Burghoff. Auch wenn er persönlich in jeder Veränderung etwas Positives sieht, so hat er doch großes Verständnis für die Menschen gerade älteren Semesters, die sich damit etwas schwerer tun. (ks)

Du siehst etwas, das ich nicht seh´

IT-Arbeitsplätze bieten schwerst sehgeschädigten Menschen moderne Berufschancen



Robin Schrodi benötigt spezielle Einrichtungen. Mit ihnen kann er seiner Arbeit in der IT-Abteilung der Stiftung Liebenau nachgehen.

Der Sehtest war reine Routine. Robin Schrodi hatte sich gerade für den Führerschein angemeldet und da gehört das eben dazu. Als er seinen Eltern an diesem Nachmittag vom Hinweis des Augenarztes erzählt, „das“ doch mal in einer Augenklinik überprüfen zu lassen, ahnt seine Mutter bereits nichts Gutes. Robin Schrodi ist damals 17 Jahre alt, besucht die 12. Klasse eines Ravensburger Wirtschaftsgymnasiums und freut sich aufs Auto fahren, als er erfährt, dass er sein Augenlicht nahezu komplett verlieren wird.

Meist stehen je zwei Bildschirme auf den Schreibtischen in der Verwaltung des Berufsbildungswerks (BBW) in Ravensburg. Nicht so bei Robin Schrodi: Sein Bildschirm ist an einem Schwenkarm angebracht, den er so nahe an sein Gesicht zieht, dass er mit der Nasenspitze fast das Display berührt. Es zeigt die einzelne Zelle einer Excel-Tabelle, in zehnfacher Vergrößerung und leicht verpixelt. Kaum vorstellbar, wie der junge Mann sich in der IT-Abteilung des Berufsbildungswerks zurechtfinden kann. Mit Programmen, in denen er sich durch filigrane Menüleisten, Eingabeflächen und Dateiverstellungen klicken muss.

„Natürlich war es ein Schicksalsschlag, aber nicht nur für mich, sondern auch für meine Familie und Freunde, die alle darunter gelitten haben“, erinnert sich Robin Schrodi. Was „sein Schicksal“ ist, kann er ziemlich genau erklären. Die „Lebersche hereditäre Optikusneuropathie“, kurz LHON, ist eine Erbkrankheit, die meist bei Männern mittleren Alters auftritt. Vereinfacht gesagt, haben die Zellen in Robin Schrodies Sehnerv ihre Arbeit eingestellt, bis nur noch zwei Prozent Sehkraft am Pupillenrand übrig waren. „Mein Onkel hat diesen Gendefekt ebenfalls. Von daher wussten wir, dass es diese Krankheit in unserer Familie gibt und wie sie verläuft“, erzählt Robin Schrodi.

„Die Schule zu wechseln, kam für mich nicht in Frage. Also habe ich geschaut, was ich machen muss, um durch das Abi zu kommen. Erstmals habe ich alle Buchverlage kontaktiert und mir digitale Versionen der Schulbücher organisiert.“ Eine erste Anlaufstelle ist die Blindenambulanz in Tübingen. Hier wird Robin Schrodi von Fachleuten und Betroffenen beraten und probiert sich durch die ganze Palette nützlicher Gadgets: von kleinen Ferngläsern über Bildschirmlesegeräte, Spezial-Software bis zum klassischen Blindenstock – alles wird auf Alltagstauglichkeit getestet und vieles irgendwann wieder aussortiert.

Hilfreiche Apps mit Vorlesefunktion

Das Abitur gelingt ihm ebenso wie das Studium zum Wirtschaftsingenieur. „Mit der Digitalisierung ist das Leben für mich zunehmend leichter geworden. Heute ist das wichtigste Hilfsmittel mein Smartphone! Es gibt so viele sinnvolle Apps und Vorlesefunktionen, da hab´ ich alles, was ich brauche.“

So gut sich Robin Schrodi mit seiner Behinderung arrangiert hat, abfinden möchte er sich noch nicht mit ihr. Er recherchiert über den aktuellen Stand der Forschung, tauscht sich mit Betroffenen aus und wird sogar Gründungsmitglied des LHON Deutschland, einem Verein, in dem sich Betroffene begegnen und um Aufklärung bemühen.

Viel zu tun hat er nicht nur in seiner Freizeit: Ab Januar ging es für ihn beruflich in der zentralen IT-Abteilung der Stiftung Liebenau weiter. Hier ist er als Anwendungsbetreuer einer Pflegesoftware tätig. „Früher gab es klassische Berufe für Erblindete, die wurden dann Masseur oder wurden in Callcenter abgeschoben. Ich bin froh, dass ich heutzutage andere Möglichkeiten habe.“ (dk)



Die Tür offenhalten

Veränderung bringt uns persönlich und als Gemeinschaft weiter

Unser Leben bestimmt ein individuelles Spannungsverhältnis zwischen Wandel und Konstanten. Zuweilen lässt sich die Grenze zwischen beiden nicht eindeutig festlegen, auch Übergänge sind möglich.

Zu den Konstanten, die mein Leben bestimmen und mich maßgeblich prägen, gehören einige geliebte Menschen, der Gesang als das, was mich in den dunkelsten Stunden beisammenhält, und auch die Philosophie – meine offizielle Profession und die Weise, in der ich zu denken gelernt habe. Seit einigen Jahren zählt auch der Sport dazu, die jüngste meiner Lebenskonstanten. Schließlich wäre da noch das Schreiben zu nennen – mein erster bewusster und hartnäckig sich über die Dauer meiner Teenagerjahre gehaltener Berufswunsch.

Ich schreibe, seit ich einen Stift halten kann, beziehungsweise seit ich das ABC beherrsche. Oder doch zumindest seit vielen Jahren. Schreibend habe ich mir die Welt verständlich gemacht, habe sie mir erschlossen, habe sie mir angeeignet. Der Gesang erdet mich und verbindet mich mit der Welt, hält mich im Moment, gibt mir Kraft und Energie. Ganz ähnlich wie der Sport, der meinen ewig Gedanken kreisenden Geist einfängt, mich mit meinem Körper zu einer Einheit verschmelzen lässt, mich selbst spüren lässt. Meine Sorgegemeinschaft ist meine Heimat, ist ein Stück weit ich selbst, denn ich bin nur durch jene, die mich lieben. Die Philosophie und insbesondere die Ethik schließlich gibt mir die Gründe und Argumente für mein Tun. Das sind fünf meiner wichtigsten Konstanten, die mir den Raum für und die Lust auf Veränderungen geben.

Hätte ich sie nicht, wäre jede Veränderung mindestens

beunruhigend, wenn nicht angsteinflößend. Denn die Konstanten, die unser Leben stützen und halten, sind gleichsam der Rahmen, in dem wir uns als Individuen und damit auch eine je eigene moralische Haltung entwickeln. Die Werte, die wir ausbilden, die uns wichtig sind und die unser Tun begründen, sind ganz maßgeblich durch unsere Erfahrungen geprägt. Hätte ich andere Menschen kennengelernt, wäre ich selbst ein anderer Mensch geworden. Wären mir Tiere wichtiger als Sport oder Kinder wichtiger als Gesang, würde ich vermutlich auch zum Teil andere Werte vertreten.

Unterschiedlichkeit der Werte und der Haltung

Das ist freilich zunächst einfach nur eine Erklärung dafür, warum wir als Individuen auch unterschiedliche Werte und eine je eigene moralische Haltung haben. Es ist keine Rechtfertigung dafür, die eigenen Werte und moralischen Prinzipien als die einzig richtigen zu behaupten. Würden wir das tun, kämen wir als Gesellschaft nicht weit. Irgendwie müssen wir es schaffen, uns zusammenzurufen und uns auf Gemeinsamkeiten zu verständigen.

Dafür müssen wir grundsätzlich der Veränderung einen Spalt breit die Tür offenhalten. Denn ohne die Offenheit für Veränderung und – mehr noch – ohne das Bewusstsein, dass Veränderung notwendig ist, kommen wir weder als Gemeinschaft weiter, noch bleiben wir als Individuen lernfähig und flexibel auf unsere dynamische Welt eingestellt. Wir brauchen die Veränderung, um uns selbst als wandelbare Wesen zu verstehen. Wir brauchen die Konstanten und unsere moralische Haltung, um uns nicht vom Strudel der Ereignisse unkontrolliert mitreißen zu lassen. (jl)



Sie fühlen sich wohl im Gemeindeintegrierten Wohnen in Amtzell (von links): Heilerziehungspfleger Andreas Jeni, die beiden Bewohner Christian Duelli und Fabian Biber, Einrichtungsleiter Klaus Krebs, Heilerziehungspflegerin Gabi Strohmaier und Bewohner Sven Bahsitta.

Jeden Tag immer selbstbestimmter

Ein Umzug eröffnet neue Möglichkeiten

Es ist nur ein Katzensprung von knapp zehn Kilometern, und doch hat der Umzug vom Fachzentrum Rosenharz ins Gemeindeintegrierte Wohnen (GIW) in Amtzell viele Veränderungen mit sich gebracht. Manches Gewohnte blieb zurück, stattdessen eröffneten sich neue Möglichkeiten für Sozialkontakte, Freizeitgestaltung, alltägliche Besorgungen und das Miteinander in den drei Wohngruppen. Diese Entwicklung hin zu möglichst viel Eigenständigkeit und gesellschaftlicher Teilhabe setzt sich immer weiter fort.

Was war die wichtigste Veränderung aufgrund des Umzugs? „Dass ich ein neues Zimmer bekommen habe“, sagt eine Bewohnerin und strahlt. Ihre Mitbewohner nicken zustimmend. Auch sie konnten ihre neuen Zimmer nach eigenen Wünschen gestalten, mussten aber auch auf bisher Vertrautes verzichten. Sven Bahsitta zum Beispiel bedauert, dass er sein früheres Sofa aus Platzgründen zurücklassen musste und die Fahrt zu seiner Arbeitsstelle nun etwas länger dauert. Insgesamt fühlt er sich aber sehr wohl in seiner Wohngruppe. Fabian Biber wiederum kann sogar zu Fuß zur Arbeit gehen, vermisst jedoch seine Freunde, die er jetzt nur noch einmal wöchentlich in der Sportgruppe trifft. Er hat aber anderweitig Anschluss gefunden und wirkt als Übungsleiterassistent im Kinderturnen des SV Amtzell mit. „Das macht mir viel Spaß“, berichtet er.

Insgesamt 18 Erwachsene leben seit November 2020 im GIW Amtzell in drei Wohngruppen mit zwei angegliederten Appartements. Sie kannten sich und das betreuende Team bereits, als sie hier einzogen, weil sie zuvor alle im selben Heim in Rosenharz gewohnt hatten. Dennoch veränderte sich viel

durch diesen Umzug. Denn er beinhaltete nicht nur einen Ortswechsel, sondern vor allem ein anderes Wohnkonzept: weg von den zentralen Strukturen des Fachzentrums hin zu einer kleinteiligen, aber weiterhin stationär betreuten Wohnform inmitten der Gemeinde Amtzell. „So viel Eigenständigkeit wie möglich, so viel Unterstützung wie nötig“, lautet das Prinzip, das dem GIW zugrunde liegt.

Konkret erlebbar ist dies jeden Tag, zum Beispiel beim Essen. Während die Mahlzeiten im Fachzentrum zentral angeliefert wurden, kochen die GIW-Gruppen mit Unterstützung ihrer Betreuerinnen und Betreuer jetzt selbst. Alle dürfen mitreden in der Frage, was gekocht wird, und können sich am Wocheneinkauf im Ort beteiligen. „Der ganze Stil hat sich geändert“, erklärt der Heilerziehungspfleger Andreas Jeni. „Unsere Bewohnerinnen und Bewohner dürfen lernen, selbstständiger zu werden. Es ist alles offener, individueller und selbstbestimmter geworden.“

Dies gilt für viele Lebensbereiche. Ob Friseur, Logopädie oder eine Tüte Chips für den persönlichen Bedarf: Viele alltäglichen Angelegenheiten lassen sich im Ort erledigen, Geschäfte sind zu Fuß erreichbar, im Haus selbst befindet sich eine Arztpraxis.

Durch diese Integration in die Gemeinde ergeben sich auch viele Sozialkontakte – manchmal punktuell, manchmal intensiver. Einige GIW-Bewohnerinnen gehen regelmäßig zum Mittagstisch der Lebensräume für Jung und Alt in Amtzell. Andere nehmen am Reha-Sport teil. Und wieder andere wirken gelegentlich aktiv in Gottesdiensten mit. Kurzum: „Sie werden gesehen und als Bürgerinnen und Bürger von Amtzell wahrgenommen“, sagt Einrichtungsleiter Klaus Krebs. Und die Heilerziehungspflegerin Gabi Strohmaier ergänzt: „Bei solchen Begegnungen merkt man oft: Sie sind angekommen.“ (rue)

Pflege – Berufsbild im Wandel

Institut für Soziale Berufe (IfSB) steht für Innovation in Sachen Ausbildung

„Kaum fünf Jahre, in denen sich in der Altenpflegeausbildung nicht etwas geändert hat,“ so beschreibt Thomas Ebel vom Institut für Soziale Berufe (IfSB) den immerwährenden Wandel. Ebel ist Schulleiter im Fachbereich Pflege in Wangen, den es seit 1991 am IfSB in der Allgäustadt gibt. Eine Rückschau und ein Ausblick des Diplom-Pädagogen, der von Anfang an in dem Fachbereich wirkte.

Bis Anfang der 2000er Jahre war die Ausbildung noch länderspezifisch geregelt. „Baden-Württemberg hatte mit 1900 Stunden Theorie und 2500 Stunden Praxis einen vergleichsweise hohen Standard,“ erinnert sich Ebel. Andere Bundesländer boten oft lediglich eine zweijährige Altenpflege-Ausbildung. Der Schwerpunkt des sozialpflegerischen Berufsbildes lag damals stark auf der Aktivierung der Bewohnerinnen und Bewohner, die im Schnitt 12 bis 15 Monate im Altenheim lebten. Praktika in Sozialstationen oder der Gerontopsychiatrie waren dann ab 1991 eine Neuerung in der Ausbildung. Der inhaltliche Anspruch an die Ausbildung verschob sich auf Grund der demografischen Entwicklung und durch die Einführung der Pflegeversicherung im Jahr 1995. „Die Auszubildenden brauchten mehr medizinisches Wissen,“ so Ebel. Ein Krankenhauspraktikum fand daher Eingang in die Ausbildung.

Ein Meilenstein war im Jahr 2003 die Vereinheitlichung der Ausbildung auf Bundesebene: Die jetzt für alle dreijährige Ausbildung beinhaltet 2100 Stunden Theorie und 2500 Stunden Praxis. Für die baden-württembergischen Schulen bedeutete dies bei dem ohnehin schon hohen Standard eine nur geringfügige Umstellung, meint Ebel nicht ohne Stolz.

Immer wieder entwickelte das IfSB spezielle und neue Kursformate, um Menschen in unterschiedlichsten Lebenssituationen für den Altenpflegeberuf gewinnen zu können. Von 2014 bis 2016 gab es Kurse, in denen Frauen mit vier Jahren Vorerfahrung eine auf zwei Jahre verkürzte Ausbildung zur Altenpflegerin machen konnten. Als 2015 viele Geflüchtete ins Land kamen, hat Baden-Württemberg schnell mit der sogenannten gestreckten Altenpflegehelfer-Ausbildung reagiert: Einem Jahr Deutsch mit B1-Abschluss folgte im zweiten Jahr die Fachausbildung. Das IfSB startete unmittelbar mit diesem Angebot, das 15 Schülerinnen und Schüler aus acht Nationen abschlossen. Dafür erhielt das IfSB 2018 den Bundes-Caritas-Preis für innovative Ausbildungen.



Bei den Ausbildungen von Pflegekräften gab es in der Vergangenheit viele Anpassungen.

„Fast schon historisch“ nennt Ebel das Ende der Altenpflegeausbildung mit der Einführung der generalistischen Ausbildung. Seit dem Schuljahr 2020/2021 machen Auszubildende der Alten-, Kranken- und Kinderkrankenpflege eine gemeinsame Ausbildung, weil sich viele Wissensanforderungen überschneiden. Der Ausbildungsvertrag wird jeweils mit einer Trägereinrichtung der Altenpflege, einem Krankenhaus oder ambulantem Dienst abgeschlossen. Neu sind unter anderem die verpflichtend geregelten praktischen Ausbildungszeiten in den jeweils anderen pflegerischen Bereichen. Mit dem aktuellen Schuljahr endet der erste generalistische Kurs. Die „Pioniere“ sowie die nachfolgenden Jahrgänge haben viele berufliche Wahlmöglichkeiten. Und das sogar international, da die Ausbildung EU-weit anerkannt wird.

Für Thomas Ebel selbst steht ebenfalls eine Veränderung an. Nach 32 Jahren am IfSB Wangen verabschiedet er sich im Herbst 2023 in seinen Ruhestand. „Die ‚viele Arbeit‘ hat große Freude gemacht. Und: Sie hat sich gelohnt“, so sein Resümee. (ao)

Von Mumbai nach Tett nang

Start in ein neues Leben auf einem anderen Kontinent

Steffi Michael Vazhapilly arbeitet im Haus der Pflege Dr. Albert-Moll in Tett nang. Sie ist eine der Pflegefachkräfte, die in den vergangenen Jahren von der Stiftung Liebenau aus Indien und den Philippinen vorbereitet wurden, um dem fortschreitenden Fachkräftemangel hierzulande zu begegnen. Für die junge Inderin bedeutete der Umzug von der Megametropole Mumbai in das beschauliche Tett nang eine immense Veränderung in allen Lebensbereichen.

An ihre Ankunft in Deutschland kann sich Steffi Michael Vazhapilly noch genau erinnern. Im Februar 2021 fliegt sie gemeinsam mit ihrer Freundin und ihrem Onkel, Pater Safi Powath, nach Frankfurt. Beide Frauen sind ausgebildete Krankenschwestern und erhoffen sich in Deutschland bessere Arbeitsbedingungen als in Indien. Der Onkel arbeitet schon seit 2010 als Pfarrer in Deutschland. Von ihm hat sie schon einiges über Deutschland erfahren, auch, dass es hier statt Tropenklima eher kühl zugeht. Doch mit diesem Temperaturschock hat sie nicht gerechnet. „Es war so kalt. Wir hatten minus 13 Grad.

Ich kannte das nicht“, berichtet Steffi Michael Vazhapilly, die auch zum ersten Mal in ihrem Leben Schnee sieht.

Klima, Kultur, Zeitzone – in dem neuen Land ist alles anders. Auch der Umzug von einer Megastadt mit über zwölf Millionen Einwohnern in eine deutsche Kleinstadt mit knapp 20000 Einwohnern erweist sich als ganz neue Lebenserfahrung. Als sie in Tett nang ankommt, herrschen zudem noch strenge Corona-regeln, sodass eine unbeschwerte Freizeitgestaltung gar nicht möglich ist. „Das erste Jahr war schon etwas schwierig. Ich hatte großes Heimweh. Aber ich habe täglich mit meinen Eltern telefoniert“, erzählt die 27-Jährige. Sie beißt sich durch und meistert alle Herausforderungen. Dank ihrer fröhlichen, aufgeschlossenen Art findet sie schnell Anschluss.

„A bissele“ Schwäbisch

Als eine dieser Herausforderungen erweist sich der schwäbische Dialekt. In ihrer Heimat hat Steffi Michael Vazhapilly nach Abitur und vierjähriger Ausbildung zur Krankenschwester einen Deutschkurs absolviert und mit der B2-Prüfung bestanden. „Ich habe Hochdeutsch gelernt. Der Dialekt hier war schon sehr schwierig für mich. Hier sagen die Leute ‚a bissele‘, ich habe aber ‚ein bisschen‘ gelernt“, führt sie als Beispiel an. Mittlerweile hat sie sich an die schwäbische Ausdrucksweise gewöhnt. Auch dank der Hilfe ihrer Kolleginnen: „Die Kollegen sind alle sehr nett und hilfsbereit. Die Arbeitsatmosphäre ist gut. Das ist wichtig, dann hat man keinen Stress.“ Das Arbeiten in einem Pflegeheim war für sie zunächst eine große Umstellung, gibt es doch in Indien keine Heime speziell für Senioren. Die älteren Menschen werden dort zu Hause von Familienmitgliedern versorgt und kommen nur im Krankheitsfall in ein Krankenhaus.

Zu den anderen indischen Pflegefachkräften in der Region hat Steffi Michael Vazhapilly engen Kontakt. Gemeinsam erkunden sie die nähere Umgebung, machen Ausflüge nach Stuttgart, München und in die Schweiz. Am Bodensee gefällt es ihnen besonders gut, vor allem im Sommer. „Da ist es schön warm, ganz wie zu Hause“, lacht Steffi Michael Vazhapilly. Mit ihren Freundinnen kocht sie zusammen traditionelle indische Gerichte. Aber sie hat auch ihre Vorliebe für deutsches Essen entdeckt. „Im Restaurant bestelle ich immer Schnitzel mit Pommes!“ verrät sie. Seit kurzem ist ihr Glück perfekt: ihr Ehemann ist ebenfalls nach Tett nang ausgewandert. Steffi Michael Vazhapilly ist angekommen. (ks)

Steffi Michael Vazhapilly hat ihren mutigen Schritt in eine neue Welt nicht bereut.



Was war in Ihrem Leben die größte Veränderung?

Diese Frage beantworteten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stiftung Liebenau



Ein intensives Gespräch brachte 2013 den Paradigmenwechsel, den Lebenswert in Partnerschaft, Freundschaft und Familie, statt dem Streben nach „Höher – Weiter – Größer“ zu finden. Der Prozess: weit weg von einfach. Aber zurückblickend war und ist es unfassbar lohnend. Tiefes Glück empfinden – großartig.

Sebastian Brix,
Berufsbildungswerk Ravensburg

Vom Weingut in der Pfalz der private und berufliche Wechsel zur Altenhilfe der Stiftung Liebenau an den Bodensee. Einmal raus aus der Komfortzone und wieder frischen Wind in das eigene Leben bringen.

Miriam Schuler,
Liebenau Pflege



Es sind die täglichen Veränderungen, die das „Abenteuer Leben“ ausmachen. Größere Veränderungen waren der große Umzug im Kindesalter oder die Liquidation meines Arbeitgebers. Es geht darum, die Veränderung zu leben und anzunehmen.

Ursula Ehring,
St. Lukas-Klinik



Mama zu werden und das bisherige Leben komplett auf den Kopf gestellt zu bekommen.

Barbara Reich,
Liebenau Service

Die größten Veränderungen in meinem Leben waren die Geburten meiner Kinder. Mit jedem Kind muss man sein Leben neu ausrichten und neu organisieren. Auch mein beruflicher Wechsel in die Stiftung Liebenau war ein großer Wendepunkt in meinem Leben. Und auch hier gilt es sich regelmäßig neu zu organisieren und auf die sich verändernden Anforderungen einzulassen.

Matthias Grupp,
Liebenauer Arbeitswelten





Leichte Sprache

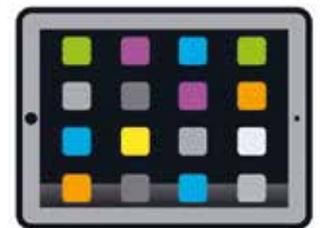
Was bedeutet Veränderung?

Zum Beispiel heißt ein Spruch zu Veränderung:
Nichts ist so beständig wie der Wandel.
Das heißt: Veränderungen gibt es immer.
Egal ob man sie will oder nicht will.



Verschiedene Veränderungen

Es gibt gesellschaftliche Veränderungen.
Zum Beispiel werden in Deutschland Menschen immer älter.
Ziemlich neu ist auch die Digitalisierung.
Und es gibt den Klimawandel.
Diese Veränderungen beeinflussen das Leben von allen.



Wie geht man selbst mit Veränderungen um

Mathias Neff ist Psychologe bei der St. Lukas-Klinik.
Er sagt:
Manche Menschen lieben Veränderungen.
Andere haben eher Angst davor.
Bei der therapeutischen Arbeit ist Veränderung das Ziel.
Die Menschen müssen den Willen zu Veränderung haben.
Denn Therapie ist meistens sehr anstrengend.
Manche Menschen reagieren auf große Krisen gelassener.
Sie haben zum Beispiel mehr Vertrauen in sich selbst.
Und sie sehen der Zukunft meistens positiv entgegen.
Das schwere Wort dafür heißt Resilienz.



Eine große Familie meistert Schwierigkeiten

Die 3 jüngeren Kinder von Yasmin Güzel leben noch bei ihr.
Alle 3 sind Autisten.

Eine Weile lang wusste man das noch nicht.
Deshalb gab es immer wieder Probleme.
Die St. Lukas-Klinik hat der Familie oft geholfen.
Zum Beispiel erleichtern jetzt Kärtchen das Leben von der Familie.



Viele persönliche Veränderungen

Thomas Burghoff ist Leiter vom Franziskus-Zentrum.
Er hatte schon viele verschiedene Arbeits-Stellen gehabt.
Von sich selbst sagt er: Ich bin ein großer Veränderer.
Er hat viel Verständnis für alte Menschen.
Besonders auch, wenn sie sich mit Veränderungen schwer-tun.



Robin Schrodi ist ein junger Mann.
Bei einem Seh-Test hat man festgestellt:
Er wird irgendwann fast blind sein.
Das war ein Schicksals-Schlag.
Aufgegeben hat er trotzdem nicht.
Er holte sich bei Fach-Leuten viele Informationen.
Und er hat eine Ausbildung im Berufsbildungswerk gemacht.
Jetzt arbeitet er in der IT-Abteilung von der Stiftung Liebenau.



Veränderungen in der Altenpflege

Viele Menschen erreichen heute ein hohes Alter.
Menschen in den Pflege-Heimen sind oft sehr krank.
Andere Menschen wollen auch im Alter zu Hause leben.
Die Auszubildenden müssen ihre Betreuung und Pflege lernen.
Ihre Ausbildung hat sich deshalb immer wieder verändert.
Manche Pflege-Kräfte kommen zum Beispiel aus Indien zu uns.
Wie Steffi Michael Vazhapilly geben sie ihr Zuhause auf.
Sie kam aus der indischen Millionen-Stadt Mumbai.



Betreutes Wohnen in Familien wird 25 Jahre



Ein ganz besonderes Angebot hat die Stiftung Liebenau vor 25 Jahren an den Start gebracht: Gast- beziehungsweise Pflegefamilien nehmen einen Menschen mit Handicap auf und bieten der

Person Familienanschluss. Das Betreute Wohnen in Familien (BWF) begleitet das Zusammenleben fachlich.

Angefangen hat alles ganz klein. Inzwischen arbeiten 14 Fachkräfte im BWF im Landkreis Ravensburg und im Bodenseekreis. Andreas Liehner, der das Angebot seit 2009 leitet, ist stolz auf seine Mitarbeitenden. „Es gehört viel Ausdauer und Fingerspitzengefühl dazu, bis man die passende Familie für die anfragende Person gefunden hat“, so Liehner.

Oft leben die Beteiligten über viele Jahre zusammen, es entstehen dauer-

hafte, tragfähige Beziehungen, die zu Stabilität und Lebenszufriedenheit auf beiden Seiten beitragen.

Inzwischen bieten auch über 50 Familien eine besondere Unterstützung: Kinder ab dem Säuglingsalter mit chronischen Erkrankungen und Behinderungen brauchen intensive, zuverlässige und emotionale Zuwendung, die ihnen Pflegefamilien bieten.

Die Familien werden durch die Ambulanten Dienste der Liebenau Teilhabe kontinuierlich unterstützt und begleitet. Neben der hohen Anerkennung und Wertschätzung für ihren engagierten Einsatz erhalten die Familien ein monatliches Betreuungsgeld.



Leichte Sprache

Betreutes Wohnen in Familien, kurz: BWF

Seit 25 Jahren macht die Stiftung Liebenau das BWF.

Klienten bekommen im BWF den gewünschten Familien-Anschluss.

Erwachsene Menschen mit Behinderungen leben in Gast-Familien.

Schon ab dem Säuglings-Alter nehmen Pflege-Familien Kinder auf.

Die 14 Fachkräfte vom BWF begleiten die Familien.

Vor 25 Jahren hat man viel diskutiert:

Zum Beispiel: Können Familien die Begleitung leisten?

Jörg Munk war der Chef.

Er sagte:

Familien sind die Experten für die Menschen.

Heute begleitet der Dienst ungefähr 120 Klienten.



Stiftung Liebenau Teilhabe und Familie

Sanierungsarbeiten erfolgreich abgeschlossen

Nach mehr als zwei Jahren umfassender Sanierung und Modernisierung des Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentrums (SBBZ), wurde der Abschluss der Arbeiten Mitte November feierlich begangen. Neben der baulichen Ertüchtigung des Gebäudes wurde auch im Bereich der Digitalisierung ein neuer Standard realisiert, der sich unmittelbar auf die zeitgemäße Gestaltung des Unterrichts auswirkt. Interaktives Lernen wird durch die Ausstattung mit Tablets, Laptops und digitalen Tafeln sowie einem flächendeckenden WLAN auf dem gesamten Schulgelände nun möglich. Gefördert wurde diese Ausstattung durch den Bund und den

Digitalpakt Baden-Württemberg.

„Erziehen ist vor allem eine Sache des Herzens“, zitierte Georg Schellinger, Bürgermeister von Meckenbeuren, den italienischen Priester Don Bosco und gratulierte den Verantwortlichen für die gelungene Sanierung der Schule. „Wenn die Coronapandemie etwas Positives bewirkt hat, so sei es der Schub, den die Digitalisierung erfahren hat“, betonte Volker Schebesta, Staatssekretär im Ministerium für Kultus, Jugend und Sport. Für Kinder und Jugendliche, die eine besondere Unterstützung benötigen, ist aber ein schulisches Umfeld, wo Lernen erst ermöglicht wird, eine wichtige Voraussetzung. Dazu ist auch eine



bessere personelle Ausstattung nötig, denn „Bildung braucht Qualität – und das umso mehr in herausfordernden Zeiten wie diesen!“

Stiftung Liebenau Teilhabe und Familie

Feierliche Einweihung in Singen



20 Menschen mit Einschränkungen haben in Singen eine Heimat gefunden und erhalten im Förder- und Betreuungsbereich eine ihren Neigungen und Fähigkeiten entsprechende sinnstiftende Tagesstruktur. Jörg Munk, der Geschäftsführer der Liebenau Teilhabe, blickte bei der Einweihung im vergangenen Oktober auf einen langen Prozess zurück, der nun ein gutes Ende gefunden hat. Bereits 2005 wurden die ersten

Gespräche mit dem Landkreis Konstanz geführt, um eine bessere regionale Versorgung der Menschen zu gewährleisten. Herausgekommen ist eine moderne Einrichtung, gebaut nach den bestmöglichen Standards in Baden-Württemberg.

Als das Gebäude dann 2019 bezogen werden konnte, gelang dies trotz intensiver Vorbereitung nicht reibungslos. Selbstkritisch räumte Munk ein: „Wir wollten zu schnell und zu viel auf den Weg bringen, und dann kam noch die Pandemie dazu“. Einem Team aus erfahrenen Leistungskräften und Fachdiensten aus Liebenau gelang es schließlich, das Ruder rumzureißen. „Danke auch den Angehörigen für ihre Geduld und Gesprächsbereitschaft“, so Munk.

Bernd Häusler, dem Oberbürgermeister der Stadt Singen, sowie Stefan Basel, Dezernent für Soziales und Gesundheit beim Landratsamt, bot er eine kollegiale und partnerschaftliche Zusammenarbeit an, um die Rahmenbedingungen für eine gute soziale Arbeit im Landkreis mitzugestalten. Die Vertreterin der Angehörigen, Tina Willauer, zeigte sich erleichtert, dass ein „tolles Team“ aus jungen und erfahrenen Mitarbeitenden eine herzliche Atmosphäre im Haus prägen und eine gute Vertrauensbasis geschaffen wurde.

Virtueller Musik-Genuss ganz virtuos



Virtuell wird seit kurzem großgeschrieben im Adolf-Gröber-Haus in Weingarten: Eine so genannte Virtual-Reality-Brille (VR-Brille) hat Einzug gehalten. Konzerte, vorwiegend klas-

sisch oder aus dem Jazz-Genre, können damit „erlebt“ werden. Der Unterschied zum Bildschirm: Sobald man Kopf oder Körper dreht, hat man das Gefühl, man befände sich mittendrin im Geschehen: Links sitzen die Violinen, rechts die Trompeten und aus dem Hintergrund erklingt das Becken. „Die Bewohner sind meist nicht mehr so mobil, um Konzerte besuchen zu können. So holen wir diese eben zu ihnen“, meint Einrichtungsleiter Jonas Kimmig. Vor allem die Coronazeit und Quarantäne, habe dazu beigetragen, sich über neue Möglichkeiten Gedanken zu machen, um auch die Bewohnerinnen und Bewohner am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu lassen.

So werden die 20-minütigen Passagen zum besonderen Erlebnis. Bewohnerinnen und Bewohner erzählen ihren Angehörigen angeregt davon. Hören und Sehen werden durch die intensive Wahrnehmung gestärkt, der Geist wird aktiviert und das Gemüt aufgehellt. Manche tanzen sogar zur Musik. Auch für Menschen, die das Bett nicht mehr verlassen können, ist die VR-Brille geeignet. Das Bild wird immer senkrecht wahrgenommen unabhängig von der Lage des Körpers.

Zeit und Raum für Spiritualität

Eine nicht ganz alltägliche Wohngemeinschaft gibt es im Haus der Pflege St. Vinzenz Pallotti in Hersberg: Hier bieten acht private Zimmer und dazugehörige gemeinschaftliche Räume Pallottinern die Möglichkeit, ihren Ruhezustand zu verbringen. Pater Richard Altherr ist einer von ihnen. Dynamisch und entspannt von der vorausgehenden Massage kommt er ins Lesezimmer. Seine 87 Jahre sieht man ihm nicht an. Im Sommer 2020 kam er ins Haus der Pflege aus der Zentrale der Pallottiner in Friedberg. Im Wechsel mit wenigen anderen Patres feiert Pater Altherr die Messen und Gottesdienste im Haus, zu denen sowohl Bewohnerinnen und Bewohner als auch Gäste von extern eingeladen sind.

Betreut und versorgt werden die betagten Patres seit 2014 von Mitarbeitenden der Sozialstation St. Anna. Die Behandlungs- und Grundpflege leisten ambulante Pflegekräfte. Das Betreuungsteam um Ute Kung übernimmt unter anderem hauswirtschaftliche Tätigkeiten, wie Mittagessen anrichten und servieren oder sich um die Wäsche kümmern.

Aber vor allem geht es den Betreuenden um die persönliche Begleitung. Sie machen zwischendurch Spaziergänge, Spiele, nehmen sich Zeit für Gespräche, blättern Fotoalben durch. Die Arbeit ist für Ute Kung etwas Besonderes. Sie habe etwas Familiäres und die allesamt ungewöhnlichen Lebensläufe der Patres seien ausgesprochen spannend.





Stiftung Liebenau Bildung

Wo gehobelt wird, da fallen Spenden

Handwerk hat feste Traditionen: Das gilt auch für die Schreiner-Azubis des Berufsbildungswerks Adolf Aich (BBW). Jedes Jahr kümmern sich die Jugendlichen aus dem zweiten Lehrjahr um die Bewirtung der Gesellenstückausstellung bei der Handwerksinnung in Hais-terkirch. Der Erlös, immerhin 460 Euro, kam im vergangenen Jahr der Tafel Ravensburg zugute.

So überraschend der Anruf aus dem BBW für Walter Lehmann, den Leiter der Tafel Ravensburg kam, so gut können er und seine 70 ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer die Spende gebrauchen. Die größere Nachfrage, bedingt durch Coronapandemie, Ukraine-Krieg und Inflation, führt nicht nur zu einem erheblichen, zeitlichen Mehraufwand für die freiwillig Engagierten, es müssen

auch zunehmend Waren zugekauft werden.

„Viele unserer Auszubildenden konnten die Tafel bereits und waren sofort von dem Vorschlag begeistert, für dieses Projekt zu spenden“, erzählt Ausbilder Berthold Hoher. Den symbolischen Scheck persönlich an Walter Lehmann zu übergeben, ließen sie sich nicht nehmen.

Stiftung Liebenau Service

Kochen für Geflüchtete

Ein ehemaliges Hotel-Gasthaus in Ravensburg ist seit Januar Unterkunftsort für Menschen aus der Ukraine. Mit der Verpflegung der Geflüchteten ist die Liebenau Service beauftragt. 40 Mittagessen, sowie abgepackte Lebensmittel für Frühstück und Abendessen liefert die Großküche der Stiftungsgesellschaft derzeit täglich in die Goldene Uhr. Bei Bedarf können die Mengen auch kurzfristig erhöht werden. Die Speisen werden im sogenannten Cook-and-Chill-Verfahren hergestellt und dann vor Ort mit Hilfe eines Kombi-Dämpfers auf Verzehrer temperatur erwärmt.

Auftraggeber ist die Stadt Ravensburg, die den zum Verkauf gestandenen Gebäudekomplex erworben hat, um dem hohen Bedarf an Unterbringungsmöglichkeiten für Kriegsflüchtlinge aus der Ukraine gerecht zu werden.

Zustande gekommen war der Kontakt zur Liebenau Service aufgrund früherer Verbindungen. „Wir hoffen, dass unsere Speisen einen kleinen Beitrag dazu leisten, dass die Menschen sich wohlfühlen, gut ankommen und vor allem etwas zur Ruhe kommen können“, sagt Kundenmanagement-Leiterin Silke Mayer.



BBW-Open 2023

Sonntag, 14. Mai, 11 - 17 Uhr

Erlebe das BBW Adolf Aich in Ravensburg, Schwanenstr. 92

Bagger fahren, Insektenhotel bauen, klettern und danach bei coolen Beats chillen.

Egal wie, wir bieten Dir dazu:

- ▶ 50 Ausbildungsberufe zum Anfassen
- ▶ Biergarten mit Live-Musik
- ▶ Mittagessen im BBW-Restaurant, Kaffee & Kuchen im Café
- ▶ Cocktailbar von und mit unseren Bildungsbegleitern
- ▶ Wohnheimführungen
- ▶ und jede Menge Mitmachaktionen für Groß und Klein.

Stiftung Liebenau

Stiftung Liebenau Schweiz

Musik ist eine Sprache, die alle verstehen

Als seine Heimatstadt Kremenchuk im April bombardiert wurde, entschloss sich Hennadii Zhukov zur Flucht aus seiner Heimat Ukraine. Jetzt lebt der 69-Jährige im Seniorenheim Neckertal in Brunnadern und harrt der Dinge. Zum Dank singt und spielt er für die Bewohnerinnen und Bewohner russische und ukrainische Volksweisen. „Wie es weitergeht, weiß ich nicht“, sagt er. „In erster Linie aber bin ich dankbar, dass ich überhaupt hier sein darf.“

Früher arbeitete er als Busfahrer. Als die Bomben- und Raketenangriffe immer heftiger wurden, entschloss er sich zu fliehen. Seine Lebenspartnerin war bereits in der Schweiz, sodass sein Ziel klar war.

Was ihm die Zeit in der Fremde erleichtere, sei die Musik. „Ich singe, seit ich sieben Jahre alt bin, Gitarre zu spielen, habe ich mit 14 Jahren begonnen.“ Noch zu Zeiten der Sowjetunion habe er in einer Volksmusikgruppe gespielt. Mit dieser führten ihn Tourneen durch viele Städte bis nach Sibirien und Bulgarien. Und dies obwohl er keine musikalische Ausbildung genoss. Das Gitarrenspiel hat er sich selbst beigebracht, ohne Noten lesen zu können, das Singen sei ihm wohl in die Wiege gelegt worden. Seine Freude an der Musik teilt er gerne mit den Menschen. „Musik ist eine Sprache, die alle verstehen“, meint er. Auch wenn die Liedtexte in Ukrainisch oder Russisch ist.



Stiftung Liebenau Österreich

Demenz: Eine Krankheit verstehen

„Verstehst du mich?“ lautet der Titel eines Vortrages im Rahmen der AG „Guat alt wära im Muntafu“ mit Jutta Unger, Hausleiterin des Pflegeheims St. Josef in Schruns. Dass das Thema Demenz die Menschen interessiert und bewegt, zeigten die zahl-

Gäste. Praxisnah und lebendig schilderte Jutta Unger, wie die Krankheit nicht nur für die Betroffenen schwerwiegende Folgen hat, sondern für das gesamte Umfeld.

Nach einem kurzen theoretischen Einblick in die Erkrankung erzählte die Haus- und Pflegedienstleiterin des Pflegeheims St. Josef in Schruns von ihren reichhaltigen Erfahrungen. „Wichtig ist im Umgang mit demenzerkrankten Menschen, dass sie ernst genommen werden und ihre Realität

anerkannt und akzeptiert wird“, so die

Fachfrau. „Es hilft niemandem, ständig etwas richtigzustellen und demenzerkrankten Menschen zu widersprechen.“

Wichtig für pflegende Angehörige ist ihrer Ansicht nach, dass sie Unterstützung von außen holen und sich auch Freiräume zur Erholung schaffen. „Denn die Betreuung eines demenzerkrankten Menschen soll nicht zu einer Überlastung der Pflegenden führen“, so ihr Appell an die Pflegenden auch auf ihre eigene Psychohygiene zu achten.

„Das Thema Demenz bewegt“, so Caritas-Mitarbeiter Thomas Hebenstreit, der den Vortrag organisierte. Im März folgte daher ein Vortrag zum Thema „Demenz – eine Krankheit verstehen“, in Vandans mit Dr. Michael Moosbrugger, Gerontopsychiater im Landeskrankenhaus Rankweil.





Freude
inklusive

**Ihre Spende
für die Stiftung Liebenau**

Spendenkonto Sparkasse Bodensee
IBAN: DE35 6905 0001 0020 9944 71
BIC: SOLADES1KNZ

Impressum

Anstifter - Magazin der Stiftung Liebenau

Auflage: 8 000

Herausgeber:
Stiftung Liebenau

Redaktion:
Susanne Droste-Gräff (sdg) verantwort.,
Anne Oswald (ao), Ulrich Dobler (ud)

Stiftung Liebenau
Siggenweilerstraße 11
88074 Meckenbeuren
Tel. 07542 10-1238
E-Mail: susanne.droste-graeff@
stiftung-liebenau.de

Druck:
Siegl Druck und Medien
GmbH & Co. KG, Friedrichshafen

Autoren in dieser Ausgabe:
Daniel Krüger (dk), Janina Loh (jl), Ruth
Eberhardt (rue), Kerstin Schwier (ks)

Die Texte in Leichter Sprache (S. 24, 25,
26) wurden übersetzt von Anne
Oswald und geprüft von der Prüfer-
gruppe der Stiftung Liebenau.

© Europäisches Logo für einfaches Lesen:
Inclusion Europe; Piktogramme (S. 24):
METACOM Symbole © Annette Kitzinger

Bildnachweise: Felix Kästle (S. 1, 3, 8,
9, 12), Ruth Eberhard (S. 4, 15, 16, 20),
Adobe Stock (S. 5, 19), Stiftung Liebenau
(S. 6, 7, 10, 11, 12, 16, 19, 20, 26, 27, 28,
29, 30, 31), Kerstin Schwier (S. 17, 22),
Daniel Krüger (S. 18), Stefan Sättele
(S. 21), Anne Oswald (S. 28), privat
(S. 23, 32)



Wir drucken umweltbewusst auf hoch-
weißem Recycling-Offsetpapier aus
100 Prozent Altpapier.

Wir sagen Danke!

Radio7 Drachenkinder spenden für Sport

Mit einem ganz besonderen Nikolausgeschenk besuchte Ursula Schuhmacher, Leiterin der Radio7 Drachenkinder, am Nikolaustag die Don-Bosco-Schule in Hegenberg: Sie hatte einen Scheck über 12.000 Euro im Gepäck. Mit dem Geld sollen neue Geräte für die Turnhalle des Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentrums (SBBZ) angeschafft werden.

Sport ist für die Schülerinnen und Schüler mit einem meist ausgeprägten Bewegungsdrang ausgesprochen wichtig. Nach jeder Lerneinheit ist deshalb eine Pause eingeplant, damit sie sich bewegen können. Die Sportgeräte in der Turnhalle des SBBZ sind teilweise veraltet und nicht mehr funktionsfähig. Dank der Drachenkinderspende können jetzt Kunstturnspannreck, Mini-Tornetze, Turn- und Weichbodenmatten, Turnbänke sowie ein kleiner und großer Sprungkasten angeschafft werden.

Eine schöne Tradition

Mittlerweile ist es zu einer Tradition geworden: Auch in diesem Jahr erhielt die Stiftung Liebenau eine großzügige Spende von der Firma F. K. Systembau. Die beiden Geschäftsführer des Bauunternehmens aus Münsingen, Ewald Schmauder und Frank Bechle, überreichten den symbolischen Scheck über 5.000 Euro an Stiftungsvorstand Dr. Markus Nachbaur. Vor mittlerweile sieben Jahren ist die Geschäftsführung von F. K. Systembau zur Weihnachtszeit dazu übergegangen, statt Geschenke an

Kunden und Mitarbeitende, das Geld für soziale Zwecke zu verteilen.

Das Spendengeld soll Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderungen wie den inklusiven Märchenerlebnistagen in Salem, der integrativen Samstags- und Ferienbetreuung in Meckenbeuren oder der inklusiven Samstagsfreizeit in Markdorf zugute kommen. Um den Teilnehmerbeitrag möglichst gering zu halten, sind diese Angebote auf zusätzliche Spenden angewiesen.

Wünsche gehen in Erfüllung

In den Liebenau Kliniken kam das Christkind auch in diesem Jahr wieder kurz vor Weihnachten. Die Wunschbaumaktion des Kauflands Ravensburg machte es möglich: die Kinder und Jugendlichen der kinder- und jugendpsychiatrischen Stationen und der Wohngruppe LEO 01 des sozialtherapeutischen Heims in Hegenberg konnten sich unter anderem über Lego-Sets, Plüschtiere, Malkoffer, Kopfhörer und Lautsprecher freuen.

Bereits im Vorfeld durften sich die Kinder und Jugendlichen etwas aus einem Geschenkekatalog aussuchen und diesen Wunsch an den Wunschbaum im Kaufland Ravensburg „hängen“. Die Kunden hatten anschließend die Möglichkeit, den Kindern diese Geschenke zu finanzieren und ihnen somit eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Ausgewählte Kauflandfilialen kooperieren hierfür mit verschiedenen sozialen Einrichtungen.

Spot an!

Ihre Meinung ist gefragt, Frau Latschrauner



Alexandra Latschrauner, 55 Jahre alt, verheiratet, 3 Kinder, ein Enkel, seit 2015 in der Stiftung St. Elisabeth in Südtirol. Seit Januar 2023 Pflegedirektorin für alle Einrichtungen in Südtirol.

Mein erster Tag in der Stiftung St. Elisabeth ... war intensiv, voll mit vielem Neuen und gab mir ein gutes Bauchgefühl.

An meiner Tätigkeit gefällt mir besonders, ... dass ich mit Menschen arbeite. Von jedem, Bewohner, Patienten und Kollegen, lerne ich etwas und jedem darf auch ich etwas mitgeben.

Wenn ich nicht in der Stiftung arbeiten würde, wäre ich ... in einer Einrichtung für sehbehinderte Menschen.

Wenn Sie nicht arbeiten: Wie ist Ihr Tag perfekt? Am liebsten, wenn möglich, in Ligurien am Meer. Aber auch hier in Meran mit Familie oder Freunden bei einem Spaziergang in der Natur oder einer gemeinsamen Pizza.

Ein Mensch, mit dem ich gern mal Taxi fahren würde: Bruce Springsteen. Seine Musik ist mein Powertank.

Mein Lebensmotto heißt: Mit einem Lächeln geht alles besser.

Worauf ich auf keinen Fall verzichten möchte: auf kleine Abstecker ans Meer.

Was ich besonders gut kann, ist... auf Menschen zugehen.

Diese Fähigkeit würde ich gern besitzen: Musikalität. Ich bin leider gar nicht musikalisch, singe aber trotzdem sehr gerne.

Religion bedeutet für mich ... Halt und Hoffnung.

An der Stiftung St. Elisabeth schätze ich... dass der Mensch im Mittelpunkt steht: egal ob Bewohnerinnen und Bewohner oder Mitarbeitende.

Mit meiner Arbeit möchte ich erreichen, dass... die Qualität in der Pflege garantiert wird und dass Pflegen Freude bereitet.

Soziale Berufe sind... nie langweilig, manchmal herausfordernd und immer sinnstiftend.